Sonntag, 3. Januar.

Der Westfälische Merkur erscheint täglich zweimal, am Tage nach Sonn- und Feiertagen einmal.
Wöchentliche Gratis-Beilage:
„Das Leben im Bild"
(Aufnahmen vom Kriegsschauplatz).
Verlag u. Rotationsdruck der Westfälischen Vereinsdruckerei.
Probenummern: Bestellungen mit deutlicher Adressenangabe wolle man richten an die Geschäftsstelle, Königstraße 59.
Telegramm-Adresse: Merkur, Münsterwestf.
Redaktion Nr. 203, Geschäftsstelle Nr. 112.
Redaktion: Lütkegasse 1—3. Sprechstunden 10—11 Uhr vorm.
Geschäftsstelle: Königstr. 59. Geöffn. 8Uhr vorm. b.7Uhr abds.

Westfälischer Merkur.

Begründet 1822. **Sonder-Nummer.** (Zweites Blatt.) 94. Jahrgang.

1915. — Nr. 6.

Bezugspreis:
Vierteljährlich: In Münster bei der Geschäftsstelle ℳ 3,00; auswärts bei allen deutschen Postämtern ℳ 3,50.
Zweimonatlich: In Münster bei der Geschäftsstelle ℳ 2,00; auswärts durch die Post ℳ 2,34.
Einmonatlich: In Münster ℳ 1,00; auswärts durch die Post (für j. einzelnen Monat d. Vierteljahres zulässig) ℳ 1,17;
Einzelnummer: Zu haben in der Geschäftsstelle, an den Bahnhöfen ꝛc. das Stück 5 Pfg.

Anzeigenpreis:
Für die Petitzeile oder deren Raum 25 ₰, Reklamezeile 75 ₰.
Anzeigen-Annahme: In Münster Königstraße 59, sowie sämtliche Annoncen-Bureaus des In- und Auslandes.



Heimatsgruß an die Krieger

Nachrichten aus der Heimat für unsere münsterländischen Soldaten.



Glocken der Heimat.

„Heimatsgruß aus Münster und dem Münsterland": wie lautet das so süß und so freundlich im Felde und in der Fremde, als hörtet ihr sie läuten von ferne und doch ganz nahe, die Glocken der Heimat! Was würdet ihr darum geben, wenn es euch vergönnt wäre, ihr lieben Landsleute, im grauen Kriegsgewand am Vorabend der Sonntage, vielleicht gar am heiligen Abend (während ich diese Zeilen für euch niederschreibe mit wehmütigen Gedanken) — zu lauschen den wohlbekannten und so trauten Klängen eurer heimatlichen Kirchenglocken, die da läuten auf den Türmen der Bischofsstadt und des letzten Dörfleins im schönen friedlichen Münsterland?

Nun sehet, euer Wunsch ist jetzt erfüllt: dieses Blatt, mein Freund, das du in der Hand hältst und mit freudiger Bewegung auseinanderfaltest und in höchster Spannung durchliefest, es soll in Wahrheit für dich und deine lieben Kameraden eine — **Heimatglocke** — sein.

Ich sehe es dir an, während die Feldpost dir zum ersten Male diesen „Heimatsgruß" bringt, wie deine Augen leuchten, wie dein Kriegerherz aufwallt vor Freude und frohem Dankgefühl! Ja, du fühlst es: Wir münsterschen und münsterländischen Soldaten sind in der Heimat nicht vergessen, unsere Landsleute daheim denken an uns, sie wollen dafür sorgen, daß wir trotz der weiten Entfernung doch nicht ganz abgeschnitten sein sollen von unserem lieben Dorf und unserer Heimatstadt. Ihr waret freilich bis heute, bevor diese neue Kriegszeitung ins Leben trat, gewiß auch nicht ganz verwaist und verlassen. Sicher habt ihr von Hause schon manches Brieflein erhalten, das euch die Eltern oder die liebenden Geschwister oder die treue Braut oder — bist du braver Landwehrmann und Kriegsvater — deine besorgten und betenden Kinder ins Feld geschickt haben. So sind hoffentlich die meisten Krieger auf dem Laufenden erhalten worden durch die treuen Berichterstatter in der Familie, die genau und gewissenhaft die großen Ereignisse aus Münster und Umgegend, aus Stadt und Land gemeldet haben. Wahrscheinlich habt ihr auch das Glück gehabt, daß euch dann und wann eine heimatliche Zeitung unter die Augen gekommen ist, die ihr vielleicht im Schützengraben oder im Lazarett oder wo ihr euch gerade aufhaltet, mit euren wißbegierigen Kameraden studiert habt, um die neuesten Nachrichten aus dieser köstlichen Quelle zu schöpfen.

Immer wieder wurde uns in Briefen und von heimkehrenden Kriegern gesagt, die Soldaten seien im Felde außerordentlich „happig" auf die deutschen Zeitungen, namentlich wenn sie aus der Heimat kämen. Weil aber erfahrungsgemäß nur wenige Glückliche in den Besitz der Tageszeitungen gelangen, und diese Blätter auch nicht in der Lage sind, solche Nachrichten, welche für die Krieger besonders wichtig und interessant sind, ausführlich zu bringen — darum haben wir uns zusammengetan und den großen Entschluß gefaßt, für euch, ihr lieben fernen Brüder, **eine eigene Zeitung** herauszugeben, aus deren Blättern, während ihr sie leset, euch gleichsam das Geläute eurer Heimatglocken entgegentönt.

Was soll euch der „Heimatsgruß" bringen?

Zunächst eine knappe und klare Uebersicht über die augenblickliche Kriegslage. Der Kriegsberichterstatter wird euch alles der Wahrheit gemäß auf Grund der Meldungen der obersten Heeresleitung und sonstiger amtlicher und sicherer Quellen über den Stand des Krieges mitteilen. Es ist wohl selbstverständlich, daß eine solche vortreffliche Auskunft das höchste Interesse beansprucht.

Sodann werden aus den einzelnen Pfarren der Stadt Münster und des Münsterlandes den treuen Söhnen der Pfarrgemeinden wichtige Begebenheiten pflichtschuldigst gemeldet werden. Nicht nur örtliche Neuigkeiten und kirchliche Angelegenheiten sollen berichtet werden, sondern vor allem auch, was zu wissen interessant ist über das Los der Krieger aus den Gemeinden; der „Heimatgruß" wird eine Ehrentafel aufrichten für die mit dem Eisernen Kreuz geschmückten Söhne, eine Heldentafel für die auf dem Felde der Ehre gefallenen Krieger.

Ferner will die Kriegszeitung erzählen von den Erlebnissen unserer Landsleute, die in so manchen sehr interessanten Feldbriefen aus Belgien, Frankreich und Rußland geschildert sind und von allen sicher gern gelesen werden.

Auch über das Leben und Treiben in den großen Gefangenenlagern bei Münster, über die Tätigkeit in den vielen Lazaretten, über die Liebesarbeiten und die Sorge für die Angehörigen der Krieger in der Heimat gibt es mancherlei zu berichten. Neben dem großen Ernst des schrecklichen Weltkrieges wird auch der fröhliche Humor nicht fehlen dürfen. „Und kommt es dir bisweilen vor, als ächze schwer dein Lebenskarren, öl' rasch die Räder mit Humor, dann hört er sicher auf zu knarren."

Schließlich soll nicht verschwiegen werden, daß der „Heimatsgruß an die Krieger" in besonderer Weise auch die Pflege des religiösen Lebens im Felde zum Zwecke hat. Von allen Kameraden, die uns über das Kriegsleben berichtet haben, wird mir erzählt, daß ihr, liebe Freunde, eure Religion nicht vergessen habt bei der harten und rauhen Kriegsarbeit, im Gegenteil, der Gebetseifer und das Verlangen nach Seelsorger-Gottesdienst und Empfang der hl. Sakramente wird allgemein unseren wackeren Feldgrauen aus dem Münsterland nachgerühmt. Darum werdet ihr sicher damit einverstanden sein, daß ihr in dem „Heimatsgruß" auch eine kleine Predigt findet — denket dabei, euer Heimatspfarrer hielte sie euch und die hellen Feierglocken eurer Pfarrkirche wollten euch mit ihrem feierlichen Läuten einladen und rufen zur Andacht und zum Gottesdienst im Felde!

Doch, wozu noch viele Worte machen über das, was ihr von der Kriegszeitung zu erwarten habt? Ihr habt sie ja bereits in Händen und könnt selber sehen und prüfen, ob der „Heimatsgruß" gut ist und ob er euch gefällt.

Und nun ziehe frohgemut hinaus ins Feld, du lieber, treuer „Heimatsgruß", überall, wo du die tapferen Söhne des Westfalenlandes trifft, die kräftigen und kernigen Männer aus Münster und dem schönen Münsterland, da sprich sie an auf Hochdeutsch, oder, wenn's besser gefällt und auch freundlicher lautet, auf gut Platt — grüße sie alle herzlich und sage ihnen, wir wünschten ihnen ein **glückseliges neues Jahr und baldige fröhliche Heimkehr!**

B. Druffel.

Neujahr 1915.

Der erste Morgen eines neuen Jahres hat etwas Feierliches und Hochernstes an sich. Wir schreiten durch weitgeöffnete Tore: ein neues Jahr mit mehr als dreihundert Tagen breitet sich wie eine weite Landschaft vor uns aus. Durch sie werden wir hindurchwandern. Oder werden wir mitten im Laufe gehemmt, angehalten, von einer unsichtbaren Macht angerufen und abberufen werden? Werden wir in jenes andere Land hineingeführt, das den Namen der Ewigkeit trägt, dem wir alle unablässig Tag um Tag, Jahr um Jahr näherkommen? „Aus der Zeit in die Ewigkeit!" Wir wissen „weder den Tag noch die Stunde". Jetzt in der Kriegszeit gilt für so viele das alte Kriegerlied: „Eine Kugel kam geflogen, gilt sie mir oder gilt sie dir?" So mancher, der frohgemut am Neujahrsmorgen des vergangenen Jahres tausend gute Wünsche und hohe Hoffnungen hatte, ruht nun in weiter Ferne, im Feindesland, in stiller Erde. Ueber sein Grab hin schreitet die Sache, der er gedient und für die er gestorben ist, unaufhaltsam ihrem Siege und Triumphe entgegen. Er aber erlebte den Glorientag des Friedens und Sieges nicht auf dieser Erde. So manch anderer, der schon reichlich die Stunden der Gefahr durchkostet hat und sich fast für gesichert und geborgen halten möchte, trägt doch in geheimer Schrift nach den ewigen Plänen der Vorsehung Gottes, jetzt noch unlesbar und unsichtbar, die Zahl 1915 an der Stirn. Wie im Walde die Bäume von der Axt angehauen werden und damit gezeichnet sind, auf daß sie gefällt werden, also auch die Menschenkinder. Gott allein weiß es, auf wessen Grabstein oder Holzkreuz, — wenn er im Feindesland ein solches bekommt, — die Jahreszahl 1915 stehen wird. Wir Menschen wissen es nicht, und das ist gut. Es ist Milde und Güte des Unendlichen, die uns die Schleier vor die Zukunft zieht, undurchsichtige und undurchdringliche Schleier. Wären sie gelüftet, wir würden zurückschrecken vor so vielem Leid, und nicht Mut und Kraft genug haben, es zu tragen. Hätten wir nicht Schauern ohne Ende in unseren Seelen erlebt, wenn wir am Neujahrsmorgen 1914 einen einzigen Blick auf die Blutströme dieses Weltkrieges hätten tun können, wenn wir auch nur einen kleinsten Bruchteil von alledem vorausgeahnt hätten, was sich seither ereignet hat?

So aber wünschen wir an jedem Neujahrsmorgen uns wieder „Glückseliges neues Jahr". Mit hochgeschwellten Segeln fahren wir auf den Ozean hinaus. Wir Menschen sind und bleiben in vielen Dingen doch immer große Kinder: ein neuer Morgen kommt, ein neues Jahr bricht an, und neuer Mut beseelt uns wieder: wir glauben wieder an das Licht, an den hellen Tag, an die Zukunft. So manche erlebten in langen Jahren herbe Enttäuschungen und bittere Erfahrungen des Lebens. Dennoch glauben und hoffen sie auf jedes neue Jahr mit neuen, starken Hoffnungen. Sie wissen es längst: der Augenblick ist eine Pulvermine. Unter seiner ruhigen Decke schlummern ungeahnte Möglichkeiten, — Ergötzen oder Entsetzen. Aber nein, nein: wir hoffen immer wieder. „Noch am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf," ja, da erst recht. Das hat Gott, der Ewige und Unendliche, uns in dies kleine und doch so große Menschenherz hinein geboren: nie die Hoffnung zu verlieren, denn es ist für Ewigkeiten geschaffen und für eine einst uns aufgehende Erfüllung, die allen Begriff und unsere kühnsten Hoffnungen weit, weit übersteigt. Jeder von uns ist ein Kolumbus. Wir fahren über unabsehbare Meere. Einst dringt auch an unser Ohr der Ruf: „Land, Land!" Dann sind wir am ewigen Ziel, für das wir bestimmt waren. Von solchen Hoffnungen zehren wir. Daß sie unbesiegbar in uns leben, daß sie am Morgen eines jeden neuen Jahres mit doppeltem Druck sich wieder ans Licht drängen, „wie der Quell aus verborgenen Tiefen", daß sie nie sich überwinden lassen. Das beweist uns ihre volle Wahrheit und Echtheit: unser Gott ist „ein Gott der Lebendigen und nicht der Toten", der Hoffenden und nicht der Verzweifelnden. Auf Ihn bauen und vertrauen wir auch im Pulverdampf und im Kanonendonner, und wir wissen es: „In Ewigkeit werden wir nicht zu Schanden werden."

„Glückseliges neues Jahr!" Frommer, froher Wunsch. Wie innig und warm, wie treu und mutig haben ihn Ungezählte am vorigen Neujahrsmorgen gesprochen. Sie ahnten es nicht, welche Jahreszahl da am Horizont der Weltgeschichte auftauchte, die Jahreszahl, die nun auf immer tief eingegraben bleibt in die Blätter aller Menschheitsgeschichte: „1914, Weltkrieg"! Und sie ahnten nicht die nahenden Tage, da Zentnerlasten sich auf uns alle legten. Und sie ahnten nicht, welch großes Sterben kommen würde, und aus wieviel Blut und Wunden sich die Zukunft unseres Landes und Volkes neu aufbauen sollte, — nach Gottes ewigem Plan. „Und Gott hat es gelitten, — wer weiß, was Er gewollt"? An Ihn glauben, auf Ihn vertrauen, seine Vorsehung still anbeten, das ist unsere heilige Christenpflicht, doppelt heilig in solch schwerer Zeit.

An seiner Vaterhand schreiten wir jetzt mutig und zuversichtlich über die Schwelle des neuen Jahres, 1915. Was es uns auch bringen mag, es kommt aus Gottes Hand, — es führt uns wieder näher zu Gottes ewigem Land. Das ist unser Trost. Mag das schwer gewesen sein, was hinter uns liegt, wir schauen tapfern Sinnes nach dem aus, was vor uns liegt, glücklich, daß wir so hoffen und an die Zukunft glauben können. Denn nur der kann wahrhaftig unglücklich sein, der nichts mehr zu hoffen und nichts mehr zu erwarten hat. Und wenn uns unser Gott auch die Schwierigkeiten zuerst noch hoch auftürmt, so schauen wir doch über alle Hindernisse hinweg leuchtenden Auges in die Zukunft, im Bewußtsein, daß wir sie im Bunde mit dem allmächtigen Gott erobern werden. Das ist unser stilles Hoffen, unser lautes Beten, unser unerschütterlicher Zukunftsglaube: „Wenn Gott für uns ist, wer kann dann wider uns sein?"

Neue Tore tun sich vor uns auf. Neues Land liegt vor uns. Betend u. hoffend ziehen wir über die Schwelle ins neue Jahr hinein. Die Geschichte steht nie still. Im Leben kommt kein Jahrgang je zur vollen Entlassung. Veteranen und Rekruten stehen nebeneinander. Wenn auch manch einer fällt, immer schließen sich die Reihen wieder, und lückenlos rücken sie zum Eroberungsfeldzuge vor: „Voran mit Gott!" So schließen wir alle uns wieder zusammen, ein „einzig Volk von Brüdern", Kreuzzugsritter mit der alten Begeisterung der Kreuzfahrer auch in der neuen Zeit. Wir legen unsere Hand in Gottes Hand, wir „erheben unsere Augen zu den Bergen, von denen uns Hilfe kommt", und dann schreiten wir kühnen Mutes aus: „Im Harren und Hoffen ruht eure Stärke", sagt der alttestamentliche Prophet. Und wir wissen es: „Im Beten und Kämpfen, mit Gott und für Gott", darin ruht sie auch.

Wird das Jahr 1915 unser Flehgebet der Buße und Hoffnung erhören: „Gib uns Frieden, Herr, in unseren Tagen"? Wir wissen das nicht, aber wir erhoffen es sehnend. Und wir geloben unserem Gott schon heute, nur Ihn und seine Größe zu preisen, nicht uns, nur seinem Namen die Ehre zu geben, wenn bald der heißersehnte Tag kommt, da die Friedensglocken läuten nach dem Sieg, da wieder Friede ist nach dem Kampf, und da es zur Wahrheit geworden, was wir uns, unserem Volk, unserem Land, unserem Heer mit glühender Seele wünschen und erflehen:

„Glückseliges, neues Jahr!"

A. D.

Aus dem Gefangenenlager in Münster.

An einem kühlen, feuchten Herbsttage kamen die ersten Franzosen nach Münster. Es waren ungefähr 18 000 Mann von der Besatzung des am 6. Sept. eroberten Maubeuge. Bis Nienberge waren die Transportzüge gegangen, von dort aus marschierten die Gefangenen in geschlossenem, endlosem Zuge nach Haus Spital, wo ein Lager zur Not fertig gestellt war.

So hatte die Einwohnerzahl der Stadt sich über Nacht um ein Bedeutendes vermehrt, ohne daß die Bürger es gemerkt hatten.

Die Notbaracken bestanden aus schräg stehenden Bretterwänden, die wenigstens einigermaßen Schutz gegen die Unbilden des Anfangs sehr unfreundlichen Herbstwetters boten. Da der lehmige Boden des Exerzierplatzes kein Wasser durchläßt, so war das durch Stacheldraht eingefriedigte Lager bald in einen großen Morast verwandelt, was besonders für die große Zahl der Gefangenen unangenehm war, die kein ordentliches Schuhzeug hatte.

Not macht erfinderisch. Mit Erlaubnis der Kommandantur bauten sich viele Gefangene mitten im Lager Hütten aus Holz und Lehm. Ersteres wurde geliefert, letzteres war genügend vorhanden. In kurzer Zeit entstand ein ansehnliches Dorf. Die „Häuser" desselben waren ungefähr zwei Meter hoch. Ein kleines Loch in der Lehmwand diente als Tür, ein zweites als Fenster, das soviel Licht einließ, als notwendig war zum Kartenspielen. Mit Karten-, Würfeln- und ähnlichen Spielen vertrieben und vertreiben sich die meisten Gefangenen die Zeit und warten sehnsüchtig auf den Frieden.

Unterdessen wurde Tag und Nacht nebenan an den neuen, großen Baracken gearbeitet, die unsere Gefangenen nun schon längst mit dem alten Lager vertauscht haben. Dieselben sind auf einem länglichen Viereck errichtet, das von einer breiten Straße in der Mitte durchschnitten wird. Rechts und links von dieser Straße sind rund um die quadratische Fläche die Holzbaracken gebaut, in denen die Franzosen in größen Räumen zu 150—200 Mann untergebracht sind. Das ganze Lager sowohl wie auch die Unterkunftsräume sind elektrisch beleuchtet und werden geheizt. Abzugsgräben und Bohlwege sorgen dafür, daß man überallhin trockenen Fußes auch bei schlechter Witterung gelangen kann.

Ein zweites großes Lager derselben Art ist errichtet auf der Rennbahn an der Straße nach Hiltrup; ferner sind mehrere Tausend Franzosen in der neuen Infanteriekaserne an der Landstraße nach Kinderhaus untergebracht.

Wenn man mit einer Paßkarte versehen durch die verschiedenen Postenketten glücklich hindurchgekommen ist, betritt man das Lager durch ein Tor in der Umzäunung des Drahtgitters. In drei Sprachen wird auf großen Plakaten davor gewarnt, das mittlere Drahtgitter zu berühren, da dasselbe mit elektrischer Hochspannung geladen ist. Vom Mittelweg aus betritt man rechts und links durch je ein zweites Portal die zwei Lagerhälften. An den Wohnräumen des Aufsichtspersonals und der Dolmetscher vorbei kommen wir zunächst zur infirmerie, der Untersuchungsstation für Kranke. Für Leichtkranke ist eine eigene Baracke mit 300 Betten errichtet, Schwerkranke werden in drei Lazaretten in der Stadt verpflegt.

Schauen wir durch die Fenster des folgenden Raumes, so sehen wir ein für uns ungewöhnliches Bild. Fünfzig und mehr französische Soldaten sitzen da zusammen in eifriger Unterhaltung mit dem — Strickstrumpf in der Hand! Sie machen Socken, Pulswärmer usw. für ihre Mitgefangenen. — Eine Tür weiter. Sie wird geöffnet und geschlossen — einer gibt sie dem anderen in die Hand. Mit entblößtem Haupte betritt jeder den Raum: die Kapelle. Der Tür gegenüber steht der Altar, von französischen Bildhauern kunstvoll aus Holz geschnitzt. Manche Notkirche der Diözese wird sich mit einem weniger schönen begnügen müssen. Die ewige Lampe sagt uns, daß das Allerheiligste hier ständig aufbewahrt wird. Auf der Bank vor dem Altar kniet ein französischer Soldat, der den Rosenkranz vorbetet, zwanzig bis dreißig stehen andächtig herum und antworten. Abwechselnd nach den Gruppen, in die die Gefangenen eingeteilt sind, wird ständig den ganzen Tag durch Ehrenwache vor dem Allerheiligsten Sakramente gehalten. Einer betet laut vor in französischer, bretonischer oder flämischer Sprache. (Unter den etwa 500 Russen, die im Lager sind, befinden sich einige katholische Litauer und Esten, die am Gottesdienste teilnehmen; die Engländer, die sich sehr zurückhalten, sind fast alle Angehörige der englischen Hochkirche.)

Ueber dem Altar steht eine große, mit geringen Mitteln geschickt gebaute Krippe, deren Hintergrund ein von einem französischen Maler hergestelltes Bild einer morgenländischen Landschaft zeigt. Die Figuren sind wiederum von französischen Bildhauern geschnitzt.

Werktags sind zwei heilige Messen, Sonntags vier. Die letzte Messe ist das Hochamt, in dem ein Chor — an Feiertagen mehrstimmig — singt.

Hinter der Kapelle ist das Wohnzimmer des französischen Geistlichen. Derselbe ist ein Pater, der als Adjutant (gleich unserem Feldwebel) den Feldzug mitgemacht hat und gefangen genommen wurde.

Der Krieg ist eine Mission — nicht bloß für uns, sondern auch für Frankreich und die Franzosen und wenn auch der Empfang der heiligen Sakramente in unsern Gefangenenlagern nicht so stark ist, als es der Fall sein würde in den Gefangenenlagern in Frankreich, wenn dort für unsere Soldaten in religiöser Beziehung so gesorgt wäre, als unsere Regierung es für unsere gefangenen Feinde tut, so haben doch viele Franzosen in der Gefangenschaft den Weg zur Kirche zurück gefunden. —

Nachmittags 4 Uhr. Es beginnt schon zu dunkeln. Schwermütig liegt die Landschaft da im feuchten Winternebel, doppelt schwermütig klingt der Choral, der wie der Nebel über die weite, öde Fläche dahinschwebt: Miserere mei Deus . . . Ein Begräbnis. Fern von der Heimat, fern von Frau und Kind wird wieder ein Toter aus dem Lager zur letzten Ruhe bestattet. 38 ruhen schon auf dem Franzosenkirchhof in der Nordwestecke des Exerzierplatzes — fast alle verheiratete Männer, zum Teil schon über 40 Jahre alt! Ma femme et mes enfants — das waren meist ihre letzten Worte. R. i. p.

Fr.

Diese Nummer des Westfälischen Merkur gehört den Soldaten! Sendet Sie an Eure Verwandte und Freunde

als Feldbrief

ins Feld, in die Lazarette und Garnisonen!

Das große Völkerringen.

Ein Überblick über den bisherigen Verlauf des Krieges.

Nicht von den Ursachen des Weltkrieges, dessen furchtbare Wucht nun schon vorübergegangen ist und auch noch nur den Kundigen auf den Frieden und von den Zukunftsaufgaben der an dem Kriege beteiligten Völker sollen diese Zeilen reden, sondern sie sollen nur in zusammenfassenden Ausführungen einen Lesertreis zu geben suchen über die bisherigen Kriegsereignisse. Das Urteil über diejenigen, die dieser Weltbrand verschuldet hatten, ist in den Augen aller Menschlichkeiten schon jetzt gefällt, und die Geschichte, die die neuesten Zusammenhänge nachzuprüfen hat, wird es bestimmt unterschreiben. Sie wird auch für immer die Großtaten preisen, die unser gesamtes Volk, Kämpfer im Felde und Kämpfer in wirtschaftlichen Nöten, ihrem Vollbringen bis auf noch unabsehbare Zeit, so wird auch Aufzeichnung geben über manches, was der Allgemeinheit jetzt noch verborgen ist.

Die Rechnung, die die Kriegsheber besonders in England sich aufgemacht hatten, war verblüffend einfach: man brauchte nur die Zahl an Streitern zusammenzurechnen, welche die einzelnen Völker vermutlich aufstellen konnten, und man brauchte nur die Weltverbindungen in Betracht zu ziehen, welche den Dreiverbande zur Verfügung standen, um erkennen zu können, daß Deutschland und Oesterreich erdrückt werden könnten. Und in der Tat, die Zahlen sind verblüffend: Deutschland mit 65 Millionen und Oesterreich-Ungarn mit rund 50 Millionen Einwohnern, zusammen also mit 115 Millionen, stehen einer gewaltigen gutorganisierten Uebermacht gegenüber. Rußland hat rund 166 Millionen, Großbritannien 45 Millionen, Frankreich 41 Millionen, Belgien 7½ Millionen, Serbien 4½ Millionen Einwohner, zu dieser insgesamt 264 Millionen mußte noch die Hilfe kommen, welche die Großstaaten und Frankreich aus ihren überseeischen Besitzungen heranzuholen gedachten. Das Kaiserreich Indien allein hat eine Bevölkerung von rund 300 Millionen, die übrigen englischen Kolonien und „Schutzstaaten" zählen über 60 Millionen Einwohner, die Kolonien Frankreichs deren noch 56 Millionen Einwohner. Die 25 Millionen Einwohner der deutschen Kolonien und Schutzgebiete mußten natürgemäß gänzlich außer Betracht bleiben. (Die Möglichkeit, daß die Türkei — 20 Millionen Einwohner — an die Seite Deutschlands und Oesterreichs treten könnte, hielt man in der „Entente" überhaupt für ausgeschlossen, und Italien — 37 Millionen — glaubte der Dreiverband zu sich herüberziehen zu können.) Aber England hatte auch ein Eisen im Feuer: die Unterstützung durch Japan mit seiner starken kriegserfahrenen Flotte und Armee. Japan hat eine Bevölkerung von über 50 Millionen und einschließlich Koreas und der Süd-Mandschurei eine solche von rund 70 Millionen. Nur mußte man zwar auch in England in gut wie in Frankreich, daß der Vergleich der Soldaten, welche für den Feldzug in Betracht kamen und kommen würden, nicht dem numerischen Verhältnisse der einzelnen Völker zu einander entsprach, aber man glaubte doch annehmen zu dürfen, daß die unerschütterte Tüchtigkeit und sorgfältige Ausrüstung der deutschen Armee und der deutschen Flotte durch die Ueberzahl der Verbündeten zum mindesten ausgeglichen würde, zumal Rußland und Frankreich sich seit langem in der Mobilisierung befanden und die englische Heeres-Flotte völlig zusammengezogen und kriegsbereit war; an einen ernstlichen Widerstand des österreichisch-ungarischen Heeres glaubte man überhaupt nicht, nahmen sich, da man auf die Uneinigkeit der verschiedenen Nationalitäten der Monarchie Hoffnung setzte. Der Aufbau der Verbündeten war also ziemlich klar, barg aber einige sehr ernste Rätsel: man hatte sich vor allem über die innere Kraft Deutschlands und Oesterreich-Ungarns getäuscht, man hatte ferner die eigene Stärke überschätzt, man hatte nicht bedacht, wieviel ein Volk wie das deutsche sittlich ist, das sein Leben bedroht sieht, und man hatte im verblendetsten Hochmut auch die einzige Berechtigung „eines, der in ehrlichen Kämpfen hilft die Wage, recht zu wägen", außer acht gelassen. In Deutschland und Oesterreich-Ungarn hingegen trat man mit festem Mute und mit festen Hoffnungen in den Krieg, denn der Dichter von „Deutschlands Ruhm" sagt:

„Mag, ins Ebenmaß verschlungen,
Drüben Mars ein Zünglein kippen,
Doch der Blick des Waffenlenkers
Heftet sich an Ost das junge Zagen!"

Die Feindesstärke der einzelnen Armeen, die sich in diesem Kriege gegenüberstehen mußten, brauchte hier nicht aufgezählt zu werden, weil in die Kriegsstärke, das heißt die Angriff der im Notfalle aufzubringenden Kämpfer, ein wesentlich anderes Bild geben mußte. Eins erste konnte man andererseits bereits nehmen, daß die Parteien auf dem westlichen Kriegsschauplatze voraussichtlich sich ungefähr die Wage halten könnten, während in Ober das Verhältnis sich erst mit der Zeit zugunsten der Deutschen und Oesterreich-Ungarns ausgleichen mußte. Ueber den Kriegsplan im Großen konnte man bei uns voraussetzen: Deutschland würde den größten Teil seiner Truppen zunächst nach dem Westen werfen und im Osten sich für einige Zeit damit als notwendig auf die Abwehr beschränken. Nur mußten die Gegner nicht, daß Deutschland selbst auf die Gefahr einer Besetzung Englands im Kriege den Durchmarsch durch Belgien wagen würde. Daß es damit seinen Völkerrechtsbruch beging, das liegt jetzt nach den in Belgien aufgefundenen Geheimakten und nach den sonstigen Beweisen für jeden offen zutage. Belgien hatte durch seinen Vertrag mit Frankreich und England selbst schon bei langen Jahren seine Neutralität gebrochen, es war also kein neutrales Land mehr.

Der Krieg im Westen.

Um den mit Sicherheit erwarteten und, wie nachher offenkundig belegt, auch festgestellten und schon begonnenen Vormarsch der Franzosen durch Belgien und damit der Besetzung der unteren Rheinlinie zuvorzukommen, überschritten deutsche Truppen schon in den ersten Tagen der Mobilmachung die belgische Grenze hinter Aachen; zu gleicher Zeit wurde Luxemburg von deutschen Truppen besetzt zum Schutze der Bahnen, deutschem Kapital gehörigen Eisenbahnen und zur Sicherung des weiteren Vormarsches. Luxemburg begnügte sich mit einem Proteste und hat zur Hebe gefahren; in Belgien aber zeigte sich sofort die ausgesprochene Feindschaft der Belgier und die Wirkung der dort bereits getroffenen Kriegsvorbereitungen. Allerdings erfolgte die Besetzung der Deutschen in Belgien so schnell und mit solcher Kraft, daß der Widerstand nicht entscheidend zur Geltung kommen konnte. Schon am Abend der deutschen Mobilmachungsorder, am 2. August, hatten einige Forts von Lüttich, und in wenigen Tagen wurden von unserer Artillerie die übrigen Forts zusammengeschossen. Am 17. August war ganz Lüttich, Festung und Stadt, fest in unserer Hand, wie der Generalquartiermeister mitteilen konnte. Mit der Eroberung Lüttichs hatten die Deutschen einen außerordentlich wichtigen Stützpunkt für die weiteren Operationen in Belgien und nach Frankreich gewonnen; vor Ueberraschungen durch die Franzosen im Norden war man nun gesichert und der Aufmarsch der deutschen Truppen konnte planmäßig vor sich gehen. Er erfolgte in sieben Armeen. Die beiden am südlichsten stehenden, die des Generalobersten v. Hausen und des Kronprinzen von Bayern (7. und 6. Armee), hatten zunächst der Offensive entgegenzutreten, welche die Franzosen vom Westen her, von der Maas-Sperrfortslinie angesetzt hatten und die sich gegen den Ober- beziehungsweise Mittelrhein richtete. Den Oberbefehl gelangten die Franzosen bis Mülhausen, dann aber mußten sie zurück und die Deutschen konnten auch die Vogesen von ihnen räumen. Unsere 6. Armee schlug in einer erbitterten Schlacht, die vom 19. bis zum 21. August tobte, zwischen Metz und den Vogesen acht französische Armeekorps; das war der erste große Sieg in diesem Kriege. Die 5. deutsche Armee, deren Oberbefehl dem deutschen Kronprinzen übertragen worden war, drang zu beiden Seiten von Longwy, das am 26. August fiel, in Frankreich ein und schlug gleichzeitig starke Angriffe aus Verdun ab. Die vier übrigen deutschen Armeen marschierten mit gleich überraschender Schnelligkeit durch Belgien in Nordfrankreich ein und machten jeden gegnerischen Versuch eines planmäßigen Gegenstoßes zu nichte. Und am 27. August konnte das Große Hauptquartier melden, daß das deutsche Westheer in Lage zum Beginn seines Vormarsches unter vorgängigen siegreichen Kämpfen in französischen Besitz von Courtrai bis zu den Hügelgebieten eingedrungen sei.

Die 4. deutsche Armee, unter dem Herzog Albrecht von Württemberg, hatte zu beiden Seiten von Neufchâteau vorgedrungen, eine über den Semois vorgedrungene französische Armee aufklärend geschlagen. Die 3. und 2. Armee (Generalobersten Freiherr von Hausen und von Bülow) hatten 4 Armeekorps französischer und englischer Truppen zwischen Namur und Mons in mehrtägigen Kämpfen besiegt und verfolgten sie nun östlich an Maubeuge vorbei. Die 1. Armee (Generaloberst von Kluck) hatte schon vorher die englische Armee bei Mauberge geworfen. Namur war am 25. August nach zweitägiger Beschießung gefallen. Die Armee des Kronprinzen von Bayern konnte in französisch-luxemburgischen Angriffe aus den Stellungen von Namur und aus südlicher Richtung abwehren.

Während in unserm Westheere, dessen Aufmarsch der Große Generalstab mit dem Kaiser von Koblenz aus geleitet hatte, ständig auf französischem Boden gekämpft, ging die Sicherung der durch Belgien führenden rückwärtigen Verbindungen vor sich. Zwischen Namur und Brüssel wurden belgische und französische Truppen geschlagen, und am 30. August standen die Deutschen in Brüssel ein. Lieber war, wie zum Teil auch in Frankreich, in Belgien ein Franktireurkrieg entbrannt, der nur mit der stärksten Maßnahmen niedergeschlagen werden konnte. Die belgischen Teile Belgiens wurden unter deutsche Verwaltung gestellt.

Am 29. August wurde die englische Armee, der sich das französische Expeditionskorps angeschlossen hatten, durchbrochen von St. Quentin gedrängt, und eine Tage später belegte die Armee Bülow, zu der auch ein großer Teil unserer Westtruppen gehörte, auch eine überlegene französische Armee bei St. Quentin. Die Armee von Kluck drängte den Gegner auf die Linie Le Cateau—Guise zurück. Die Armee des Herzogs von Württemberg hatte bei der Fortsetzung des Vormarsches über die Maas den Feind zunächst mit Vorhuten überrannt, mußte aber beim Vorgehen stärkeren feindlichen Kräften weichende über die Maas zurück. Es gelang dann die Maasübergänge wieder und ging gleichfalls gegen die Linie vor, welchen das Korps des Generals in ihrem Rücken gefunden war. Die Festungen Maubeuge wurden bis zum Teil sehr hart, auch bei Beschießung durch die deutschen 42 Zentimeter-Mörser und die österreichischen Mörserbatterien, genommen, zum Teil überlegen die Franzosen die Festungen kampflos dem Gegner. Montmédy und Giret fielen am 31. August; Maubeuge kapitulierte am 4. September, wobei 40 000 Kriegsgefangene und 400 Geschütze nebst vielem Kriegsmaterial in deutsche Hände kamen. Auch sonst war auf den unzerstörbaren Siegeszug der deutschen Armeen die Kriegsbeute sehr gehäuft.

Am 1. September erreichten die deutschen Vorhuten die Marne; zu der zweiten, dritten und vierten Armee trat auch die erste, deren Reserve bereits die Oise aufgefüllt hatte, die aber nördlich von Paris eine überraschende Schwenkung nach Südost vorgenommen hatte. Die Armee des deutschen Kronprinzen, bei der sich zu dieser Zeit der Kaiser befand, hatte am 1. September zwischen Reims und Verdun gegen 20 feindliche Armeekorps zurückgeschlagen und setzte den Angriff gegen die Befestigungen im Süden Verduns vom Westen her ein. Reims wurde am 4. September ohne Kampf besetzt.

Der französische Generalissimus Joffre hatte den größten Teil seiner verfügbaren Truppen sowie die Engländer unter der Marne zusammengezogen und mußte eine Lücke, welche zwischen den deutschen Armeen bei Meaux klaffte, Nordlich an der Marne entstanden war, sowie die geschwächte Stimme der Gegend und das dichte Eisenbahnnetz in vorteilhaft aus, daß sie den rechten deutschen Flügel die Gefahr befand, umgangen zu werden. Das hätte, wenn es gelang, für die gesamten deutschen Armeen die schwersten Nachteile zur Folge haben können, und so ist es denn die deutsche Heeresleitung nach der gewonnenen Schlacht zwischen Meaux und Montmirail, in der die 1. Armee den Gegner aufgehalten hatte, am 10. September genötigt, ihre Truppen auf der gesamten Nordfront zurückzunehmen und zwar bis gegen Soissons—Reims. Damit war ein Wendepunkt im siegreichen Feldzug eingetreten, nicht als ob nun die Deutschen geschlagen worden wären, sondern der bisherige Bewegungskampf verwandelte sich in einen langwierigen Zermürbungskrieg, wie ihn die Kriegführung es bisher noch nicht gekannt hat, selbst die mustergültigen Kämpfe im russisch-japanischen Kriege waren damit nicht zu vergleichen. Der strategische Rückzug der deutschen Armeen ging so vor sich, daß von einer langen bemerkten Offensive des Feindes keine Rede sein konnte. Ob dieser vielmehr seine Angriffskraft in den Kämpfen gegen die Befestigungen, welche die Deutschen nördlich der Aisne und weiter bis zur Oise angelegt hatten, erschöpfte. Schon am 17. September konnte bemerkt werden, daß die Wirkung der deutschen Armeen wieder langsam, aber sicher Raum gewinne, und am 19. September, daß auf der ganzen Schlachtfront das englisch-französische Heer wieder in die Verteidigung gedrängt sei. Dabei wurde aber auch gelegt, daß der Angriff gegen die starken, zum Teil in mehreren Linien hinter einander befestigten Stellungen der Franzosen und Engländer nur langsam vorwärts gehen könne, und so war es denn nun auch. Bei dem Rückzuge hatten die Deutschen auch wichtige Gebiete und Orte aufgeben müssen, die nun wiedergewonnen waren; aber noch wiedergewonnen sind so den Argonnerwald und die Festung Reims. Zur artilleristischen Beherrschung von Reims wurde mit der Erstürmung des Chateau Brimont am 17. September das Schlüsselgut gelegt. Der Besitz des nördlichen Teiles des Argonnerwaldes erwies sich als notwendig, damit man gegen Verdun von Westen her vorgehen könne. Die Maas-Sperrfortslinie wurde schon am 25. September bei St. Mihiel von der Armee des Kronprinzen von Bayern durchbrochen; diese Lücke wurde etwas erweitert und offen gehalten, trotz aller Bemühungen der Franzosen, sie wieder zu schließen.

Als die französische Heeresleitung sah, daß sie die deutschen Linien nicht durchbrechen konnte, versuchte sie eine groß angelegte Umgehung in Nord-Westfrankreich, über die Deutschen vermochten es durch Neugruppierung mit Hilfe besonders der belgischen Bahnen, ihre Linie nach Nordosten hin zu verlängern und sich der Aufstellung der französisch-englischen Front anzupassen, unter gleichzeitiger Abwehrung der gegnerischen Angriffe. Ende September kam es zu heftigen Kämpfen bei Arras und Roye. Anfang Oktober zu solchen nördlich und östlich von Albert; am 13. Oktober wurde Lille von den Deutschen wieder genommen.

Die strategische Ruhepause, die am größten Teile der nordfranzösischen Front eingetreten war, benutzte die deutsche Heeresleitung, um die Besetzung Belgiens vorzuführen. So wurde Ende September der Angriff gegen Antwerpen begonnen, das am 9. Oktober nach nur 10tägiger Belagerung in deutschen Besitz gelangte. Der größte Teil der belgischen Armee und der zu ihrer Hilfe gelandeten Engländer konnte nach Südosten an der Küste entlang entweichen; ihm folgten die deutschen Truppen, die bald auch Gent und Brügge und am 15. Oktober Ostende besetzten, nachdem die Engländer diese Stadt aufgegeben hatten. Damit gelangten die Deutschen an die Küste; die Engländer mußten hierin eine ernste Bedrohung der Sicherheit ihres eigenen Landes sehen und entschlossen sich, auf jede Art die weitere Ausdehnung der Deutschen an den Kanal zu verhindern. Daraus erklärt sich die überaus große Heftigkeit der Kämpfe, welche sich um Ypern-Kanal und um Ypern entspannen und die noch jetzt anhalten. Am 31. Oktober überschritten die Deutschen den Yser-Kanal, es verschärften sich Straßen, am 31. Oktober nahmen sie Nieuport, am 1. November aber mußten parallel verlief, daß die von den Belgiern herbeigeführten Ueberschwemmungen Ypern und die Umgebung in einen Sumpf verwandelt hatten, so daß die Deutschen auf dem Damm, der von Ypern nach Menin führt, vorgehen mußten. Dieser Damm ist 1½ Kilometer lang und 10 Meter breit. Die gesamte Kampffront dürfte annähernd 700 Kilometer betragen; bei dieser Ausdehnung ist es begreiflich, daß abermals ein Stück des Ober-Kanals von Belgien her belegt werden konnte, daß sind die Franzosen auch dort nicht vorangekommen; die Kämpfe in diesem Gebiet dauern gleichfalls noch an.

So stehen wir, daß ist ganz Belgien und ein großer Teil Nordfrankreichs mit ihren wichtigen Industriegebieten, auch der Kohlengebieten, von den deutschen Truppen besetzt sind und von Menschen von ihnen gehalten werden. Die am 17. Dezember vom General Joffre in einem Tagesbefehl beerdigte entscheidende Offensive („Die Stunde des Angriffs hat geschlagen!") ist zusammengebrochen. Es sind die französisch-englischen Angriffe gegen fünf heftige Stellungen wiederholt und ähnlich abgeschlagen worden, so daß auch dieser Offensiv-Versuch unseren Gegnern ungeheure Verluste gebracht. Nach Lage der Dinge ist an ein Gelingen der französischen Durchbruchsversuche überhaupt nicht zu denken. Wenn der deutsche Generalstab die Stunde des deutschen Gesamtangriffes bekommen erwähnt, entgeht sich natürlich der Kenntnis und darf täglich dem Gemessen unserer Heeresleitung überlassen bleiben.

Der russische Feldzug.

Gegen die Russen traumte Deutschland, was schon eingehend bemerkt, zunächst nur einige wenige Armeekorps aufbieten, die sich vorerst im wesentlichen auf Defensivmaße zu beschränken hatten und der Hauptmacht gegen die Franzosen den Gegnern auch wirksam machten. Das 1. Armeekorps marschierte sofort anfangs und Mitte August namentlich russische Kavallerieverbände an der Grenze schlugen und machte schon gefangene Gefangene. Das Schlesien aus brangen deutsche Truppen in Russisch-Polen ein und besetzten u. a. die Städte Kalisch, Czenstochau und Sendzin, alles sehr wichtige Punkte an der nach Russland führenden Bahnlinien. Im übrigen vertraute man mit gutem Grund darauf, daß sich die Hauptmasse der Russen zunächst gegen die Oesterreicher wenden und diese umfassen soll würden, wenige Widerstand zu leisten, bis an eine deutsch-österreichische Offensive gedacht werden könne. Im wesentlichen ist es auch so gekommen, wenngleich die Oesterreicher selbst eine Zeit-Offensive schon vorher versuchten und ein großer Teil Operationen gelegentlich der Russen überlassen werden mußte, da es dem jetzigen Generalfeldmarschall von Hindenburg gelang, diese Lösung, die von deutschen Landen am meisten unter den direkten Wirkungen des Krieges gelitten hat, zu befreien.

Die russische Mobilisierung war schon bei Beginn des Krieges soweit vorgeschritten, daß zunächst selbst türkische und kaukasische Truppen an unserer Ostgrenze erschienen. Mitte August waren die Russen mit zwei großen Armeen in Ostpreußen eingedrungen, die Narew-Armee unter General Samsonow im Süden und die Wilna-Armee unter General Rennenkampf im Norden. Generaloberst von Hindenburg, dem der Kaiser den Oberbefehl über das gesamte deutsche Ostheer übertragen hatte, vermochte zunächst in einer dreitägigen Schlacht (25.—28. August) in der Gegend von Allenstein-Soldau und an den mehr nördlichen Seen die Narew-Armee. Er hatte der Russen der Hohenstein eine Umfassungs-Armeegruppe eingeschoben, die den vor der Übergang Feind nicht durchreißen ließ, während die Russen in den beiden Flanken gedrückt und auf die Seen zurückgedrängt wurden. Die Niederlage der Russen in dieser Schlacht, die nach dem Orte des deutschen Hauptquartiers die Schlacht bei Tannenberg genannt wird, war so schwer, daß bei der und bei der sich anschließenden Verfolgung nicht weniger als 90 000 Russen gefangen genommen wurden; der Oberbefehlshaber der Narew-Armee selbst fiel. Nun wandte sich das deutsche Ostheer gegen den linken Flügel der Wilna-Armee und teilte sie in zwei, daß General Rennenkampf mit dem sich auch der russische Generalissimus Großfürst Nikolai Nikolajewitsch in Insterburg aufhielt, Ostpreußen räumte. Diese zweite Schlacht, die sich am 11. und 12. September an den masurischen Seen entspann und die Schlacht an den Masurischen Seen benannt wurde, hatte zur Folge, daß auch die Wilna-Armee als aufgelöst zu betrachten war; zu gleicher Zeit war die Besatzung Kowno-Armee, die von Süden her den Russen zu Hilfe kommen wollte, bei Lyck geschlagen worden und hatte schwer gelitten. Die Kriegslage der Deutschen war wieder überaus gute. Die Befreiung Ostpreußens war vollendet, und die deutschen Truppen verfolgten die Russen über die Grenze.

Weniger glücklich war die österreichisch-ungarische Armee, die Mitte August östlich der Weichsel die galizische Grenze überschritten hatte und dort zunächst erfolgreich vordrang. Ihre Offensive galt dem rechten Flügel des russischen Riesenheeres, das eine Front von Radom bis zur Bukowina einnahm. Die Russen wurden am 26. August und am 2. September von den Armeen Dankl und Auffenberg besiegt, konnten aber ihre zurückgeworfenen Heere so verstärken, daß die Oesterreicher zur Neuordnung die Schlacht abbrechen. Am 9. September nahmen sie den Kampf bei Lemberg wieder auf. Trotz der großen österreichischen Artillerie sah sich der österreichisch-ungarische Generalstab aber am 13. September angesichts der ungeheuren numerischen Ueberlegenheit der Russen genötigt, die Schlacht bei Lemberg zum zweiten Male abzubrechen und seine gesamten Truppen hinter die San-Linie zurückzunehmen. Damit waren ganz Ostgalizien, ein Teil Mittelgaliziens und auch ein Teil der Bukowina den Russen überlassen; die galizische Festung Przemysl hielt den Feindmassen der Russen, die allein vom 6. bis 9. Oktober dort nicht weniger als 40 000 Mann an Toten und Verwundeten verloren, vollkommen Stand.

Ende September hatte die gemeinsame Offensive der Deutschen und Oesterreicher in Russisch-Polen begonnen; sie gelangte als nächstes Ergebnis die Tatsache, daß sich schon am 29. September bei den russischen Heeren an der Weichsel und in Galizien rückläufige Bewegungen bemerkbar machten. Anfang Oktober rückten durch Kielcepalen die Deutschen und Oesterreicher gegen die Weichsel vor, am 10. Oktober wurde Przemysl entsetzt, am 13. Oktober machten die Deutschen beim Zurückweichen russischer Nachtruppen auf Warschau 6000 Gefangene, am 14. Oktober wurden zwischen Warschau und Iwangorod 5 russische Armeekorps nach Osten zurückgeworfen. Zu gleicher Zeit kommen die Oesterreicher in Galizien weiter siegreich vorwärts, und auch Truppen von der Russen-Invasion befreien. Die nächsten Tage brachten weitere besonders heftige Kämpfe an der Weichsellinie Warschau-Iwangorod, überhaupt durch gerade machte ein überraschendes Vormarsch von 10 000 Gefangene. Am 27. Oktober mußten die deutsch-österreichischen Truppen vor neuen gewaltigen russischen Heeren, die von der Weichsellinie, Iwangorod—Warschau und Nowogeorgiewsk vorgingen, ausweichen. Die Entlastung vom Feinde gebracht starke Schwierigkeiten. Auf diesen strategischen Rückzuge, der zur Neugruppierung der deutsch-österreichischen Truppen führte, gerieten die zurückgehenden Truppen alle russisch-polnischen Eisenbahnlinien und Straßen in gründlich, daß die Russen nur immer schon hinter ihnen hatten und auch bei ihrer weiteren Truppenbewegungen die allergrößten Schwierigkeiten hatten. Die Absichten der deutschen und österreichischen Heeresleitung über ihre neue gemeinsame Offensive wurden so verschleiert, daß die Russen über sie völlig im Dunkeln blieben und vollständig den Kampf so aufnehmen mußten, wo ihre Gegner es haben wollten.

Für die neue Offensive der Deutschen und Oesterreicher waren die deutschen Truppen wesentlich verstärkt worden. Sie setzten sich aus der neugebildeten 9. Armee unter dem jetzigen Generaloberst von Mackensen und aus einer dem Befehlshaber des schlesischen Landwehrkorps, kommandierenden Generalleutnant von Woyrsch, unterstellten Armeegruppe zusammen; die letztere stimmte Schlesien an Schlesien mit den Landesgrenzen, und die enge Verbindung zwischen der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen kam auch äußerlich durch Flaggen zum Ausdruck. Seit Mitte Dezember traten Gefangene zur Teilnahme an der heftigen Kämpfen herbei wurden. Auch beim Beginn des Dezember eines Kaisers im Osten Anfang Dezember befanden sich diese wichtige Verbindung. Eine andere neugebildete deutsche Armee, die 8., unter General von Francois übernahm den Schutz in Ostpreußen; sie mußte und muß sich noch jetzt in wesentlichen auf die Verteidigung beschränken und hat in langwierigen, für gelegentlich und immer überlegenen Russen einen Streifen Landes zu zur Ungarn überlassen müssen, wo sie immer in befestigten Stellungen nach dem Beispiele der Stellungskämpfe in Frankreich widerstehen, bis auch sie für die Zeit zum Angriff kommen.

Der Vormarsch der Russen in Polen und in Galizien erfolgte in sechs Armeen und hatte, wie vom russischen Generalstab wurde, besonders den Zweck, in Schlesien und Posen einzudringen. Die deutsche Gegenoffensive ging von Westfronten und Posen aus. Nachts der Weichsel wurden die Russen am 25. November in einem heftigen Gefechte bei Lowicz auf Skierniewice zurückgeworfen. Nachts der Weichsel wurden sie bei Kutno geschlagen und von Gefangenen, bei Lowicz 5000 Mann. Am 27. November begannen nördlich von Lodz heftige Kämpfe, die tagelang anhielten und in ihrem Verlauf, betrachte man Einschließung einer russischen Armee bei Lodz geführt hätten. Der Ring um Lodz hat aber im Südosten nicht genug verdichtet werden können; als die Russen von Warschau und Gilten bei neue starke Kräfte heranziehen, mußte eine deutsche Division, um nicht selbst vernichtet zu werden, im Angesichte des Feindes umkehren und einen Durchbruch unternehmen, bei die deutsche Heeresleitung, als eine der leichten Waffen, immer des Feldzuges bezeichnet hat; die Division stieß nicht nur kein Gedränge ein und konnte nicht nur sich als eigenen Verwundeten mitführen, sondern sie brachte auch noch 12 000 gefangene Russen und 25 erbeutete Geschütze mit. Am 26. November hatten die russische 1. und 2. und 2. der 1. Armee in den Kämpfen bei Lodz und Sowiec bereits nicht weniger als etwa 40 000 unverwundete Gefangene verloren, ihre Gegenoffensive aus der Richtung Warschau war gescheitert. Am 4. Dezember wurde Lodz von den Deutschen genommen. Am 22. Dezember erlitten die Russen eine schwere Niederlage bei Limanowa, westlich von Krakau, durch die Oesterreicher, und am 17. Dezember konnte mitgeteilt werden, daß die russischen Armeen in ganz Polen zum Rückzuge gezwungen seien. Einige Tage später nahmen die Deutschen Sowiec und Skierniewice, während die Oesterreicher die Pässe überstiegen und weiter nach Ungarn vordrangen. Jungst wird noch weiteres von Warschau, am Bzura- und Rawka-Abschnitt, sowie am Ostufer der Pilica und in Westgalizien erbittert gekämpft. Seit der Wiederaufnahme der deutschen Offensive, am 15. November, bis zum 31. Dezember haben unsere Truppen in Polen 170 000 Gefangene gemacht und über 300 Geschütze und 800 Maschinengewehre erbeutet. Die Russen haben eine Offensiv-Gewalt in Westgalizien und in den Karpathen unternommen, die aber zum Stehen gebracht sind. Die Karpathen stehen der Weichsel heran sich die Deutschen noch weiter auf die Seiten zurückziehen müssen; heute am 31. Dezember aber konnten die Warschau und die russischen Stellungen in der Umgebung dieser Stadt abermals nehmen.

Der Stand der Dinge auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist also folgender: Die Hauptarmeen der Russen haben sich um Warschau und Nowo-Georgiewsk herum im Bogen Weichsel in der Verteidigung; von dort geht die Front in ziemlich gerader Richtung südlich bis in Westgalizien hinein und dann südlich an den Karpathen entlang bis zur Bukowina, von der ein großer Teil von den Russen besetzt ist; Przemysl wird zum zweitenmal belagert. Von westlich Warschau aus erstreckt sich die russische Front, allerdings gleichfalls mehr südwärts, nach Norden bis Mlawa und von dort an der ostpreußischen Grenze entlang bis Suwalki, wo auch die Russen in Ostpreußen haben, wurden schon angedeutet. Oesterreichische Militärberichterstatter haben geschätzt, daß das zahlenmäßige Kräfteverhältnis der russischen Truppen zu den verfügbaren österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen im ersten Teile des Krieges 4 : 1 war; inzwischen dürfte es sich infolge der ungeheuren russischen Verluste, die man einschließlich der Gefangenen und Verwundeten mit Mann Millionen wohl nicht überschätzt, auf 3 : 1 herabgemindert sein, und die Zeit dürfte nicht mehr fern sein, in der die numerische Ueberlegenheit der Russen vollständig ausgeglichen wird, zumal ja auch ein Teil des Nachschubes in Russisch infolge des Eingreifens der Türkei festgehalten wird; außerordentlich hoch sind bisher notwendig auch die Offizierverluste der Russen, und ihre Kerntruppen sind zweifellos dezimiert.

Der österreichisch-serbische Krieg.

Serbien ist ein Nebenkriegsschauplatz und hat für den Gesamtverlauf des Weltkrieges nur wenig Bedeutung. Immerhin sind die Oesterreicher genötigt worden, eine verhältnismäßig starke Armee auf dem Balkan zu halten. Nach einem kurzen Offensiv-Vorstoß im Anfang des Krieges beschränkte sich Oesterreich damit, seine Grenzen gegen Serbien und Montenegro sorgfältig zu bewachen. Im September unternahmen dann die Serben Einbrüche in bosnisches und ungarisches Gebiet, ihre Angriffstruppen wurden aber vernichtend geschlagen. Ende Oktober rückten die Oesterreicher selbst von Nordwesten her in Serbien ein; trotz des schwierigen Geländes kamen sie so gut vorwärts, daß sie Mitte November Valjewo und Obrenovac besetzten und die Kolubara überschreiten konnten. Am 2. Dezember, dem 66. Jahrestage des Regierungsantritts Kaiser Franz Josephs, wurde Belgrad von ihnen besetzt. Die serbische Hauptarmee hatte sich in der Gegend von Krakujevac konzentriert und konnte dort nicht nur erfolgreich Widerstand leisten, sondern auch selbst zum Angriff übergehen, dem die numerisch schwächeren österreichisch-ungarischen Truppen, zumal sich der Verpflegungsdienst und der Munitionsnachschub außerordentlich schwierig gestalteten, nicht vollständig standhalten konnten. Die österreichische Heeresleitung sah sich unter diesen Umständen gezwungen, die errungenen Vorteile wieder aufzugeben und ihre Truppen insgesamt aus Serbien zurückzuziehen; auch Belgrad wurde am 15. Dezember wieder aufgegeben. Voraussichtlich wird die abermalige österreichisch-ungarische Offensive in Serbien erst beginnen, wenn das Ringen in Polen und

Galizien beendet ist; an dem endgültigen Siege der Oesterreicher über die Serben ist nicht zu zweifeln, sobald sie genügend Truppen für diesen Feldzug frei bekommen.

Der Seekrieg und die Kolonien.

In England hat man sich seinerzeit damit gebrüstet, daß wenige Stunden nach der Ueberreichung derr Kriegserklärung die deutsche Flotte auf dem Meeresgrunde liegen würde. Wie so manche englische Hoffnung und Großsprecherei, so hat sich auch diese als ein Hirngespinst erwiesen. Von der gewaltigen englischen Flotte hat man in diesem Kriege bis jetzt nur einige kleinere Seestreitkräfte in der deutschen Bucht gesehen, dafür aber sind schon zweimal deutsche Schiffs-Granaten auf Englands Boden niedergefallen: am 3. November beschoß ein deutsches Geschwader die englische Küste bei Yarmouth, und am 16. Dezember bombardierten deutsche Schiffe Scarborough und Hartlepool, zwei befestigte Plätze an der englischen Ostküste. Am 1. Weihnachtsfeiertage unternahmen englische Kreuzer, Torpedobootszerstörer und Unterseeboote mit Wasserflugzeugen einen Vorstoß gegen die deutsche Nordseeküste, an der aber kein Schaden angerichtet wurde. Zu kleineren Seegefechten kam es in der Nordsee am 28. August, wo deutsche Vorposten mit weit überlegenen englischen Streitkräften nordöstlich von Helgoland in Kampf gerieten und drei kleine deutsche Kreuzer und ein Torpedoboot ehrenvollen Untergang fanden, und am 27. Oktober unweit der holländischen Küste, wo vier kleine deutsche Torpedoboote von einem englischen Kreuzer und vier englischen Zerstörern überrascht und vernichtet wurden. Größere Flotteneinheiten sind in der Nordsee überhaupt noch nicht in Kampf geraten, da die Engländer ihre großen Kaliber nicht aufs Spiel setzen wollten und die deutsche Flotte naturgemäß keinen Anlaß hat, einen Kampf unter für sie ungünstigen Bedingungen zu erzwingen. Dafür aber hat die deutsche Flotte durch ihre modernste Waffe, die Unterseeboote, den Engländern schon erheblichen Schaden bereitet; „U 9" allein hat vier englische Panzerkreuzer zum Sinken gebracht, am 22. September die drei englischen Panzerkreuzer „Aboukir", „Hogue" und „Cressy", und am 15. Oktober nahe der schottischen Küste den englischen großen Kreuzer „Hawke". Deutsche Unterseeboote sind auch schon im englischen Kanal erschienen, wo eines den englischen Kreuzer „Hermes", ein anderes ein englisches Kanonenboot zum Sinken brachten und ein drittes zwei englische Handelsschiffe durch Geschützfeuer vernichtete. (Auch der Untergang des englischen Linienschiffes „Formidable", das am 1. Januar 1915 im Kanal sank, ist vermutlich auf den Angriff eines deutschen Tauchbootes zurückzuführen.) Die bisherigen Erfahrungen und der große Aktionsradius unserer Unterseeboote, der weit um Großbritannien herumreicht, lassen einen Unterseekrieg zur Unterbindung der englischen Lebensmittel- und Rohstoffzufuhr als nicht ausgeschlossen erscheinen.

Die russische Flotte zeigte überhaupt keinen Wagemut und wurde schließlich dadurch lahmgelegt, daß deutsche Kriegsschiffe den einzigen eisfreien Ostsee-Hafen Rußlands, Libau, durch Versenken von Schiffen sperrte und so unbenutzbar machte. Schon am 11. Oktober war der russische Panzerkreuzer „Pallada" durch das deutsche Unterseeboot „U 26" vor dem Finnischen Meerbusen vernichtet worden. Leider war dort Ende August ein kleiner deutscher Kreuzer auf Grund geraten; um ihn nicht in die Hände der Russen fallen zu lassen, sprengte ihn die Mannschaft selbst in die Luft. Auch englische Unterseeboote hatten einige Erfolge, die aber nicht wesentlicher Natur waren. Ein österreichisches Torpedoboot hat kürzlich in der Straße von Otranto einen französischen Dreadnought torpediert und schwer beschädigt. Die „Erfolge" der französischen Flotte bestehen bisher nur im Festhalten und Wegnehmen von Handels- und Passagierdampfern, in der ihr die englische Flotte mit bösem Beispiel voranging.

Großen Schaden hatte die englische Handelsschiffahrt durch unsere Auslandskreuzer erlitten, die zum Teil zum ostasiatischen Geschwader gehörten und nach der Kriegserklärung Japans die japanisch-englische Blockade durchbrachen. Der Kleine Kreuzer „Emden" wurde zum Schrecken des Indischen Ozeans, der Kleine Kreuzer „Karlsruhe" macht noch den Atlantischer Ozean unsicher. Auch andere deutsche Kreuzer taten der englischen Schiffahrt erheblichen Abbruch. Die Panzerkreuzer „Scharnhorst" und „Gneisenau" beschossen die Hauptstadt der französischen Insel Tahiti, durchkreuzten dann den ganzen Stillen Ozean und erschienen überraschend an der chilenischen Küste, wo sie am 1. November im Verein mit den Kleinen Kreuzern „Leipzig" und „Dresden" ein ebenfalls vier Schiffe zählendes englisches Geschwader angriffen und die beiden englischen Panzerkreuzer „Good Hope" und „Monmouth" vernichteten; die erste wirkliche Seeschlacht in diesem Kriege war geschlagen und hatte bei annähernd gleichen Kräfteverhältnissen für die deutsche Flotte siegreich geendet. Aber auf die Dauer konnten die deutschen Auslandskreuzer, die ohne jeden Stützpunkt waren und auf der See von Begleitschiffen Kohlen überholen mußten, der Menge der sie verfolgenden Schiffe aller mit uns verfeindeten Nationen nicht entgehen, ein Schicksal, mit dem man sich, wie sie selbst, auch in der Heimat bereits seit langem abgefunden hatte. Am 9. November wurde bei den Kokos-Inseln im Indischen Ozean die „Emden", die einen Monat vorher in der Straße von Malacca einen russischen Kreuzer und einen französischen Torpedojäger zum Sinken gebracht hatte, von dem weit größeren englisch-australischen Kreuzer „Sydney" in Brand geschossen. Das Geschwader des Admirals Grafen Spee wurde am 8. Dezember bei den Falklands-Inseln von einer weit überlegenen englisch-japanischen Flotte zum Kampfe gezwungen, bei dem „Scharnhorst", „Gneisenau", „Leipzig" und „Nürnberg" mit fast der ganzen Besatzung den Untergang fanden.

Einen gleich herben Verlust hatte die deutsche Flotte am 4. November durch den Untergang des Großen Kreuzers „York" getroffen, der in der Jade bei dichtem Nebel auf eine Hafenminensperre geriet und sank. Im gleichen Monat verloren die Engländer einen Ueberdreadnought, „Audacious", der an der Nordküste von Irland angeblich auf eine Mine lief und sank. Hatte die englische Admiralität diesen Verlust geheim halten können, so konnte sie den des Linienschiffes „Bulwark", der am 25. November in Sheerneß — „vermutlich" infolge einer inneren Explosion des Magazins in die Luft flog — nicht verbergen.

Das Schicksal unserer Kolonien entscheidet sich nicht in ihnen selbst, sondern auf den europäischen Schlachtfeldern; das ist eine Wahrheit, die von vornherein feststand und uns, die wir mit Sicherheit auf den endgültigen Sieg unserer gerechten Sache hoffen, die Ereignisse in den Kolonien ruhig und gefaßt aufnehmen ließ. Unsere Kolonien im Stillen Ozean sind zum Teil von den Engländern, zum Teil von den Japanern besetzt worden. Von unseren afrikanischen Schutzgebieten ist Togo durch Engländer und Franzosen geraubt; im übrigen sind bisher im wesentlichen nur die Küstenstrecken und Neu-Kamerun von unseren Gegnern besetzt. Deutsch-Südwestafrika, Deutsch-Ostafrika und Kamerun werden von ihnen als Ganzes nur schwer oder garnicht eingenommen werden können. Wenn man bezüglich Deutsch-Südwestafrikas Hoffnungen auf den Burenaufstand setzte, so ist diese Hoffnung mit dem fast völligen Erlöschen dieser Bewegung ziemlich, wenn nicht ganz, geschwunden. Am schmerzlichsten aber berührt uns das Schicksal von Tsingtau, das am 7. November nach heldenhaftem Widerstande gegen eine zehnfache japanisch-englische Uebermacht gefallen ist; die Erbitterung aller Deutschen über das Raubgesindel, das sich an diesem Werke deutscher Kultur im fernen Osten vergriffen hat, wird Genugtuung zu fordern und zu erreichen wissen.

Das Eingreifen der Türkei.

In der Türkei ist man sich seit langem der auf die Zerstückelung des osmanischen Reiches gerichteten Absichten des Dreiverbandes voll bewußt, und so hat die Pforte die Stunde der Entscheidung richtig erkannt und genutzt. Als sie Anfang November den Uebergriffen der Entente entgegentrat und deren Botschaftern die Pässe zustellte, machten die Dreiverbandsländer aus ihren Absichten auch kein Hehl mehr. England annektierte sofort Aegypten, das es zum britischen Protektorate erklärte, und Cypern. Die türkische Flotte, operationsfähig geworden durch den Erwerb der deutschen Kreuzer „Göben" und „Breslau", machte sich zum Herrn des Schwarzen Meeres. Die türkische Kaukasus-Armee hat die Russen über die Grenze zurückgedrängt und steht mit ihrem linken Flügel dicht bei Batum, während der rechte Flügel die persische Provinz Asserbeidschan von den Russen säubert. Die Vorhuten der türkischen syrischen Armee stehen bereits am Suez-Kanal, und ihr Gros ist auf dem Marsche dorthin; zu gleicher Zeit bedrohen die Senussi von Westen her die englische Herrschaft in Aegypten. Der Heilige Krieg, den der Kalif gegen die Feinde des osmanischen Reiches erklärt hat, beginnt auch schon die Inder aufzuwühlen und scheint sich zu einer furchtbaren Waffe zu gestalten, die den Engländern in allen ihren überseeischen Besitzungen, wo Mohammedaner wohnen, ernste Schwierigkeiten bereiten wird.

*

Schon fünf Monate des Weltkrieges sind vergangen, und noch ist dieser nicht vollendet. Wir haben noch einen schweren, vielleicht noch langen Weg vor uns, aber die Lage ist für uns durchaus günstig. Abgesehen von einem Grenzstreifen Ostpreußens und einem Teil des Ober-Elsaß führt das Deutsche Reich den Krieg in Feindesland. Unsere wirtschaftliche und finanzielle Rüstung ist stärker und fester als die aller unserer Gegner, unsere Truppen sind siegessicherer denn je, unser Nachschub an Truppen und Kriegsmaterial ist voll gewährleistet. Unsere Wehrmacht hat die Erwartungen, die wir nach ihrer Ausbildung in Friedenszeiten auf sie setzen durften, in jeder Hinsicht erfüllt; in den zum Teil ungeheuren Anstrengungen der Märsche, im Gebraus des Sturmangriffs, beim stundenlangen Aushalten im Granatenhagel, in dem Schneegestöber an Flanderns Küste und auf Rußlands eisigen Schlachtfeldern, in der steten Wachsamkeit und Beharrlichkeit in den feuchten Schützengräben, in den Gefahren des Luftkrieges, in dem Gischt der Sturzseen — immer und überall hat sich unsere Wehrmacht als ein starkes, nie versagendes brauchbares Werkzeug in der Hand ihrer Führer und als ein kraftvolles Bollwerk unseres Volkes erwiesen, aus dem sie hervorgegangen und mit dem sie unauslöschlich verbunden ist. Unsere Feinde haben nicht nur an Toten und Verwundeten ganz unverhältnismäßig größere Verluste als wir, sondern von ihren Soldaten befinden sich auch über 600 000 Mann als Kriegsgefangene in Deutschland und Oesterreich-Ungarn; auch die sonstige militärische und die wirtschaftliche Schwächung unserer Gegner ist sehr erheblich. Von den Ländern der österreichisch-ungarischen Monarchie sind zwar einige Gebiete in der Hand des Feindes, aber auch für Oesterreich-Ungarn erscheint die Zukunft hoffnungsvoll. Und zu dem Zweibunde hat sich die Türkei gesellt, deren Einfluß weiter reicht, als es unsere Gegner glauben machen wollen. So haben wir allen Grund, mutig und standhaft auszuharren und durchzuhalten bis zum Enderfolge, der uns und unseren Verbündeten einen dauerhaften, fruchtbaren, für Generationen segensreichen Frieden bringen muß und wird!

Cl.

Nachrichten aus den Pfarren Münsters.

Aus St. Aegidii.

Zur Erflehung des göttlichen Schutzes und Segens für unsere tapferen Krieger und unser teures Vaterland wird in der St. Aegidii-Pfarrkirche seit der Mobilmachung regelmäßig jeden Dienstag Morgen ein feierliches Bittamt gehalten und die Litanei von Allen Heiligen gebetet. Außerdem finden jeden Sonntag Abend und jeden Donnerstag Abend Kriegsandachten statt. Alle diese kirchlichen Veranstaltungen werden sehr zahlreich von den Pfarrangehörigen besucht. Groß ist auch die Zahl derjenigen, die für die Angehörigen im Felde sonntäglich und selbst an den Wochentagen die hl. Kommunion aufopfern. Mit den Gebetsopfern verbinden die Pfarrangehörigen aber auch eine rege Tätigkeit in Anfertigung und Versendung von Liebesgaben aller Art, in erster Linie für die verwandten und bekannten Krieger, dann auch für die Organisationen (Rotes Kreuz, Malteserorden), die diese Gaben nach ihrem Ermessen weiterbefördern konnten. — Der Tod hat unter den Kriegern aus unserer Pfarrgemeinde leider schon reiche Ernte gehalten. Zählen wir doch in unserer kleinen Gemeinde nicht weniger als 13 Tote. Für die verstorbenen Krieger werden besondere Gebete in den Kriegsandachten verrichtet.

*

Aus der St. Antonius-Pfarre.

Allen lieben Freunden, allen Mitgliedern der St. Antonius-Pfarre, die im Felde oder in der Garnison fern der Heimat weilen, viele herzliche Grüße und aufrichtige Wünsche, wenn auch nachträglich, zum Jahreswechsel.

Das Wichtigste, was sich in unserer Pfarre zugetragen, werden eure Angehörigen schon berichtet haben; sie werden euch mitgeteilt haben, daß wir seit der Mobilmachung unaufhörlich in der Kirche und im Kreise der Familie für das Vaterland und für unsere Krieger, besonders für euch beten. Vielleicht haben manche von euch schon erfahren, daß während des 40 stündigen Gebetes an den Weihnachtsfeiertagen fast den ganzen Tag über die Kirche von andächtigen Betern gefüllt war, daß der Sakramentenempfang alle Erwartung übertraf, daß in diesen Tagen in der Tat ein Gebetssturm zum Himmel drang für euch.

Unter großer Beteiligung fand am Sonntag, den 22. November, durch unseren hochwürdigsten Herrn Bischof Johannes die

Grundsteinlegung zu der neuen Antoniuskirche

auf dem alten Kirchhofe der Aegidii- und Ludgeri-Pfarrgemeinde an der Wesselerstraße statt. Ein feierliches Hochamt zur Erflehung des göttlichen Beistandes für den Kirchenbau und seine glückliche Vollendung hatte morgens in der Notkirche die Feier eingeleitet. Um 3 Uhr nachmittags wurde eine kurze Segensandacht abgehalten. Der hochwürdigste Herr Bischof sprach in der Predigt seine hohe Freude und Anerkennung über den Eifer und den Glaubensmut in der St. Antoniusgemeinde aus, sowie über die reichlich gespendeten Opfer zum Kirchenbaufonds. In Zeiten, wo draußen in der Welt alles so feindlich und unruhig sei, baue man hier das neue Gotteshaus, die Stätte des Friedens, von der die gleiche Gnade, die gleiche ewige Seligkeit allen angeboten wird, die danach verlangen. Möge Gott, so schloß der Oberhirt seine schönen Worte, alle reichlich segnen, die an diesem edlen Werke mitgearbeitet und ihre Opfer gebracht haben, mögen die Gläubigen weiter mithelfen und arbeiten an dem Kirchenbau, damit die späteren Nachkommen noch den Eifer ihrer Vorfahren preisen können, und damit übers Jahr hoffentlich die Gemeinde in das neue Haus des Herrn einziehen könne. — Hierauf nahm der hochwürdigste Herr Bischof die Weihe der Fahne des Jugendvereins St. Antonius vor. Nicht unerwähnt wollen wir lassen den schönen mehrstimmigen Gesang des St. Antonius-Kirchenchores, der die Andacht so stimmungsvoll und erbauend machte. Als kurz vor der Erteilung des Segens auch für unsere Krieger im Felde gebetet wurde und im Anschluß daran ein mehrstimmiges, von einer Ordensschwester auf der Friedrichsburg gedichtetes ergreifendes „Gebet für unsere Krieger" von dem Chor, dessen Dirigent, Lehrer Tiwisina, in feldgrauer Uniform, gesungen wurde, da blieb fast kein Auge trocken.

Im Anschluß an die Andacht setzte sich die Prozession zum Kirchenbauplatze in Bewegung. Es nahmen teil außer den Schulkindern die Kongregationen und Jünglingsvereine, der Mütter- und Männerverein, Arbeiterverein usw., alle mit ihren Fahnen. Auch eine Abteilung der hier neu errichteten Unteroffiziervorschule schritt in Uniform in der Prozession. Vor Sr. Bischöflichen Gnaden, dem die Pfarrer Beelert von St. Ludgeri und Glasmeier von St. Aegidii assistierten, schritt die Geistlichkeit von St. Antonius, Stadtdechant Müer und die übrigen Pfarrer der Stadt Münster, Ordensgeistliche des Franziskaner- und Kapuzinerordens, Seminardirektor Schumacher, der Rektor der Westf. Wilhelms-Universität Prälat Professor Dr. Mausbach und der Dekan der katholisch-theologischen Fakultät Professor Dr. Lur, Herr Oberbürgermeister Dr. Jungeblodt, mehrere Mitglieder des Magistrats und Stadtverordnetenkollegiums und eine überaus große Anzahl Bürger waren zur Teilnahme an dem Weiheakte erschienen. Unter dem mehrstimmigen Gesange des Kirchenchores von St. Antonius erreichte die Prozession den Bauplatz und zog durch den beiderseits in reichem Flaggenschmuck prangenden Hauptweg zu der erhöhten Stelle, wo später der Hauptalter errichtet werden wird. Nachdem die vorgeschriebenen Weihegebete verrichtet waren, vollzog der hochwürdigste Herr Bischof den Weiheakt und übergab dem Grundstein folgende Urkunde:

„Am 22. November 1914, unter dem glorreichen Pontifikate Benedikts XV., als Wilhelm II. Deutscher Kaiser und König von Preußen, Max Jungeblodt Bürgermeister von Münster und Heinrich Nonhoff Pfarrer von St. Antonius war, in dem Jahre, als der furchtbare Krieg fast den ganzen Erdkreis in Angst und Schrecken hielt, habe Ich, Johannes, Bischof von Münster, den Grundstein zu dieser Kirche zu Ehren des hl. Antonius von Padua gelegt und in ihn ein Steinchen vom Kalvarienberge eingelegt".

Darauf wurde der Grundstein verschlossen und nachdem die Schlußgebete verrichtet waren und der Oberhirt den bischöflichen Segen gespendet hatte, zog die Prozession zur Kirche zurück.

Der Wunsch aller geht dahin, möglichst bald den Kirchenbau zu vollenden, um dem Uebelstande des nun schon so lange bestehenden Platzmangels in der Notkirche abhelfen zu können. Die neue St. Antoniuskirche ist die vierte neue Pfarrkirche, die im Laufe von kaum zwei Jahrzehnten in dem die Altstadt umsäumenden Außenbezirk errichtet wird; sie wird bekanntlich nach den Plänen des Professor Becker in Mainz ausgeführt.

Aus dem zu Neujahr üblichen Bericht über den Stand der Pfarre dürfte Nachfolgendes interessieren: Es wurden geboren 157 Kinder. Brautpaare wurden 34 getraut, darunter waren 7 sogen. Kriegstrauungen. Kommunionkinder hatten wir 150; gestorben sind in der Pfarre 90 und zwar 42 Kinder und 48 Erwachsene. Dann sind bis jetzt den Heldentod für das Vaterland gestorben aus unserer Pfarre:

Johannes Sander, † August in Frankreich; Herm. Saphörster, † am 24. August bei La Buissiere; Eduard Lüttecke, † auf S. M. S. „Köln" am 28. August; Josef Temme, † am 4. September bei Chalons; Anton Bienenkötter, † am 12. September in Frankreich; Melchior Hummelt, † 14. September bei Brimont; Lehrer Wilhelm Leifeld, † 17. September bei Cerny; Heinrich Stratmann, † 24. September bei Bertricourt; Heinrich Rohling, † 9. Oktober bei Angres; Wilhelm Hakenes, † 9. Oktober bei Angres; Dr. Johannes Westhues, † am 10. November bei Poel-Capelle; Julius Wewel, † am 12. November im Argonnerwald. Die verstorbenen Kameraden und alle Abgestorbenen der Gemeinde werden eurer Fürbitte dringend empfohlen. Viele Mitglieder unserer Gemeinde haben im Kampfe für das Vaterland schwere Wunden davon getragen. Unter anderen wurde unser Lehrer und Chordirigent Tiwisina, der als Unteroffizier mit Lehrer Leifeld in derselben Kompagnie stand, am 20. September unweit Cerny schwer verwundet; Lungenschuß. Er befindet sich auf dem Wege der Genesung. Die meisten Verwundeten befinden sich, Gott Dank, in der Genesung oder sind bereits wieder zur Front zurückgekehrt. Nun lebt alle recht wohl! Wir alle wollen durchhalten, ihr im Kampfe, und wir daheim im Beten und in den Werken der Nächstenliebe. Gott befohlen!

Wer mir ein Lebenszeichen gibt und seine Adresse mitteilt, dem werde ich eine Ansicht unserer neuen Kirche zuschicken.

In treuer Liebe und Sorge, mit herzlichem Gruß

Nonhoff, Pastor.

*

⊙ St. Josephspfarre.

Die braven Krieger aus St. Joseph werden bei ihrer Heimkehr unsere schöne Pfarrkirche um einen herrlichen Schmuck bereichert finden: die kleine alte Kanzel die noch aus der früheren Kirche stammte, ist endlich abgebrochen und in eine kleine Gemeinde des Oldenburgerlandes übergesiedelt, um dort von neuem dem hehren Zwecke der Verkündigung des Wortes Gottes zu dienen — wohl noch auf viele Jahre. Wir aber haben nunmehr einen neuen Predigtstuhl erhalten. So nennt das christliche Volk die Predigtstätte; der Name ist jedenfalls viel passender als das eigentlich nichtssagende Wort Kanzel. Wer weiß überhaupt, was dieses Wort bedeutet? Es kommt aus dem Lateinischen und heißt Schranke; an der Chorschranke hielt von einem erhöhten Platze aus in der ersten christlichen Zeit der Bischof oder Priester die Predigt; daher ist es gekommen, daß man dem Predigtort diesen Namen gegeben hat. Er ist nun einmal im Brauch, und darum mag man ihn ruhig nennen und im Munde führen, den Namen Kanzel. Englisch oder französisch

Krieger und Soldaten!

Wünscht Ihr besondere Nachrichten aus der Heimat zu wissen und zu erfahren, so wendet Euch an die

Redaktion des Westfälischen Merkur in Münster i. Westf.

Wenn eben möglich, wird der nächste Heimatsgruß die Antwort bringen.

Münster zur Kriegszeit.

„Wenn sich dieses Jahr unsere Straßenbahn nicht glänzend rentiert", sagte kürzlich ein Bekannter zu mir, da wir beide wieder einmal mitten in einem völlig vollgepfropften Wagen stehen mußten, „dann wüßte ich nicht, woran das liegen könnte; von so vielen Benutzern hätte sich die „Elektrische" vor dem Kriege jedenfalls nicht träumen lassen". In der Tat, unsere Straßenbahn steht seit der Mobilmachung im Zeichen der Hochsaison.

Und das ganze münsterische Straßenbild in den Tagen des Kriegs? Dem oberflächlichen Beobachter möchte es gegen früher fast unverändert vorkommen, er möchte es nur noch etwas belebter finden. Entvölkert ist nämlich Münster durch den Krieg keineswegs; an Militär hat es seitdem bedeutend zugenommen. Beträchtlich zusammengeschmolzen ist die Zahl der Universitätsstudierenden, die ehedem die Straßen belebten. Couleur und Studentenmützen sind gänzlich verschwunden. — Zahlreiche Autos rattern vorbei, aber bis auf wenige Ausnahmen sind sie jetzt von Offizieren besetzt und sie werden von Soldaten gesteuert. Auch die vorüberfahrenden Lastfuhrwerke stehen zum guten Teil im Dienste des Militärs.

Neben der Uniform verschwindet der Zivilist allerdings noch keineswegs, im Gegenteil, der Beobachter möchte eher staunen ob der vielen Männergestalten in jüngern und mittleren Jahren, die ihm auch jetzt noch im schlichten Bürgergewand und Arbeitskleid auf der Straße begegnen. Aber daneben schaut das Auge doch immer wieder auf die Uniform.

So viel Militär hat Münster noch nie in seinen Mauern beherbergt. Schier jeden Tag sieht man hunderte von Zivilisten mit den bekannten Pappschachteln an der Hand das Bezirkskommando und die Kasernen aufsuchen. Fast ebenso oft rücken Ersatzreserven, Landwehrleute oder neu ausgebildete Truppen unter Sang und Klang zum Bahnhof ab, um gegen den Feind zu ziehen. So oft auch der Ausmarsch wiederkehrt, es ist immer wieder das gleiche, erhabende Bild: die Straßen sind reich beflaggt, die halbe Stadt bildet Spalier, um den Scheidenden die letzten Grüße zuzurufen und ihnen reiche Liebesgaben mit auf den Weg in Feindesland zu geben.

Zum Straßenbild gehören schon längst die zahlreichen Gefangenen, die man kürzlich in größeren oder kleineren Trupps, mit allerlei Arbeiten beschäftigt, durch die Stadt ziehen sehen kann. War das erst ein prozessionsartiges Hinausströmen der Münsteraner und Münsterländer hinaus zu den Gefangenenlagern auf Haus Spital und auf der Rennbahn! Und es war nicht immer bloße Neugierde dabei.

„Ich mußte mal wieder rote Hosen sehen", sagte ein mit dem Eisernen Kreuze geschmückter alter Kämpfer aus dem 70er Kriege zu mir, der mit seinem Sohne eigens von Haltern herübergekommen war. Jetzt hat sich übrigens jeder an den Anblick der roten Hosen längst gewöhnt. Die Gefangenen wohnen zumeist in recht wohnlichen Baracken. Anfangs sollen einige Franzosen gemeint haben, man könne sie doch einfach in den leer stehenden Kasernen unterbringen. Als man ihnen klar machte, daß man die Kasernen für unsere Soldaten nicht entbehren könnte und daß man sogar viele noch im Bürgerquartier unterbringen müßte, meinten sie allerdings: Pauvre France, armes Frankreich!

Neben Militär und Gefangenen erinnern die zahlreichen erbeuteten Geschütze, die im Laufe der Monate nach Münster gekommen sind, an den Krieg. Aber auch die Verwundeten. Abgesehen von den vorhandenen Hospitälern sind die bekannteren ehemaligen großen Säle und Vergnügungslokale (Schützenhof, Gertrudenhof, Reichsadler, Festhalle) wie auch einige bischöfliche Anstalten (Ludgerianum, Borromäum) zu Lazaretten umgestaltet worden. Berufspflegerinnen, freiwillige Kräfte und Sanitätspersonal teilen sich in die Arbeiten und in die Pflege der lieben Verwundeten, denen man das Leben so angenehm und abwechslungsreich als möglich zu gestalten sucht. Besonders in den Weihnachtstagen zeigte sich die Liebe in der Beschaffung von Erfrischungen usw. so recht erfinderisch. Nach einstimmigem Urteil sind die Verwundeten aber auch so anspruchslos und für jede Beziehung der Liebe so anhänglich und dankbar!

Wer an einem der letzten Sonntage vor Weihnachten einen Bummel über den Prinzipalmarkt und durch die Salzstraße machte, sah auch dieses Jahr ein recht belebtes Treiben. Die Läden erstrahlten in hellem Glanze. Auch im Kriege dachte man an Weihnachtsgeschenke, wenn dieselben auch nicht gar so teuer ausfielen wie sonst und wenn man auch mehr praktische Zwecke damit befriedigen wollte. Ueberhaupt hat sich das geschäftliche Leben schon in den ersten Wochen nach der Mobilmachung wieder recht erholt. Einzelne Branchen liegen allerdings recht darnieder. Aber solche Firmen haben sich meist bald neu zu orientieren und den Verhältnissen anzupassen gewußt. Wer mit Aufträgen seitens der Militärverwaltung beauftragt ist oder Artikel führt, die als Liebesgaben verwendet werden, hat heute auch sein gutes Auskommen. Selbst Handwerker arbeiten vielfach für das Militär.

Manche Gebrauchsartikel des täglichen Lebens sind im Preise gestiegen; von einer übergroßen Teuerung oder gar von einer Notlage kann aber keine Rede sein. Man darf ruhig sagen, daß bis jetzt der Hauptsache nach in Münster nur diejenigen den Krieg wirklich an sich selber gespürt haben, die einen Gefallenen oder schwer Verwundeten zu beweinen haben. Selbst Dinge, die etwas knapp werden, wie Petroleum, Baumwolle u. dergl., sind noch in großer Menge vorhanden; man drängt hier nur aus klug berechnender Vorsicht zur größten Sparsamkeit. Wenn übrigens die staatlichen Behörden überall Maßnahmen ergriffen und Anordnungen getroffen haben, die einer eintretenden Not vorbeugen sollen, so waren die Verordnungen und Erlasse des stellvertretenden Kommandierenden Generals des VII. Armeekorps, Exz. v. Bissing, geradezu klassisch. Im ganzen deutschen Reiche haben sie Anerkennung und Beachtung gefunden. Nur mit großem Bedauern sahen die Münsteraner darum v. Bissing aus ihrer Mitte scheiden, als ihm vom Kaiser die hohe Stelle eines Generalgouverneurs von Belgien übertragen wurde.

Die Stimmung in Münster darf man im allgemeinen als ausgezeichnet bezeichnen. Sie ist ernst, aber hoffnungsfreudig und siegesicher. Wie im Felde, ist man auch hier zu jedem Opfer bereit. Von Vergnügungen und Wirtshaus will man wenig mehr wissen. Junge Akademiker, die noch nicht eingezogen sind, würden sich schämen, jetzt hinter dem Bierglas zu sitzen oder zu „bummeln". Wer könnte auch in unseren entbehrungsreichen Tagen noch Befriedigung oder auch nur ernsthafte Zerstreuung finden an vagen Vergnügungen und Belustigungen, an eitlem, inhaltsleerem Lebensgenuß? Ueberall lebt man einfacher, mäßiger, natürlicher. Waren früher in Münster immer alle Tage mit allerlei Veranstaltungen doppelt und dreifach „besetzt", so hat sich das jetzt gründlich geändert. Das Stadttheater ist geschlossen. Die Kinos haben ihre Aufführungen sehr eingeschränkt. Fast alle großen Säle der Stadt sind vom Militär belegt oder sie dienen sanitären Zwecken. Dabei kann man aber für Versammlungen noch Lokale genug haben. Ernste Veranstaltungen, wie Kriegsvorträge u. dgl. sind sehr gut besucht. Viel Anerkennung haben insbesondere die Vorträge gefunden, die allmöchentlich von einzelnen Mitgliedern des Professorenkollegiums der Universität in der Aula des städtischen Gymnasiums vor breiteren Kreisen gehalten werden; die meisten mußten bisher ihren Vortrag wiederholen.

Ueberhaupt darf man sagen, daß in mancher Beziehung ein neuer Geist und ein frischer Zug durch die Stadt geht. Ueberall zeigt sich jetzt das Edle und Bessere im Menschen. Vor allem ist das Bedürfnis nach Religion und religiöser Betätigung groß geworden. In Münster wird während des Krieges viel gebetet. Die religiöse Stimmung zeigte sich so recht in den Weihnachtstagen. Machten die bürgerlichen Formen und die Feiern in Familie, Vereinen und Gesellschaften gegen früher ganz in den Hintergrund treten, der alte christliche Weihnachtsgedanke kam dafür um so kräftiger und inniger zum Ausdruck. —

Was wohl aus der schönen Katholikentagshalle geworden ist, die man kurz vor Ausbruch des Krieges auf dem Neuplatz mit großen Kosten errichtet hatte? Man hat sie sang- und klanglos wieder abgebrochen. Und der Kaiser ist nun auch nicht nach Münster gekommen, um Parade abzuhalten über seine westfälischen Soldaten. Katholikenversammlung und Kaiserbesuch werden späteren, friedlichen Zeiten vorbehalten bleiben, wenn unsere wackeren münsterländischen Krieger — dabei sein können.

Dr. S.

△ Rolle Vader Flaßkamp sinen Niejaohrsbreef an sinen Suohn in Frankriech.

Min leiwer Suohn!

Du saß die wull wünnern, dat din Vader up'n aollen Dag nao an't Breef schriewen fänk. Je, bi gewüenlike Tiden wüör't dao wul nich to kuemen, aower —, et is Krieg un dao döt man viel, wat man süs nich döt. Jk will nu men küern un schriewen, es mi de Schnabel wassen is, so vesteihs du't je auk am Besten. — Gistern hew wi dinen Breef kriegen; et freit us, dat du no gesund büs un dat usse Saak dao in Frankriech no guet steiht. Du wuß nu gärn wierten, wu't hier in't Münsterland so utsüht un frögst, ow wie met de Ackerie gout fiärrig wuorden sind un of wi auk hier viel unner'n Krieg te lieden hädden. So es du schriwst, süht't dao je trurig ut; de Döörp un Stiädte kaputt schuotten, Felder und Weiden all verwüstet; — de armen Lüde! Wie könnt doch uffen Hiärgout nich genog danken, dat de Krieg nich hier kuemmen is, wie sollt dann in't Münsterland wull utseihn? — Hier miärkt man eegentlik ganz weinig von'n Krieg. Et geiht mähr oder weiniger All's finen gewühnliken Gank. Wat us, — usse Küötterie, — anbelangt, bruckst du di gar kine Suorgen te maken; wi sind met All's ganz gut fiärrig wuorden. — Je, es du vö 5 Monat weggöust, hew ik auk dacht: Wu sallt nu gaohn? — Marie, dine Frau, alleen tüsken den Tropp Wagen, — ik sin auk men en halwen Käl mähr — un dann jüst vörn Bau. Aower et moß gaohn un et het auk gaohn. Wao sik de Lüd alleen nich helpen konnen, holpen de Naowers ut un so bleew kin Stück Land liggen. De Erst' de us holpen het, was — Holtrups Bur. Du wünnerst di wull, weil us de immer no so schalu to was wiägen de Wieske. — Dat is nu Alls up'n Maol vegätten un wi sind wier dicke Fründe. Süh, so brenkt de Krieg auk manches Guede met. De Arbeitskräfte, sowull Mensken es Piärde, sind süs helschk raor wuorden. De Piärde, de te bruken wüören, sint je van't Militär upkoft un we dann no een üöwer har konn't dür an en annern Bur ve-

ist das Wort nicht, sonst wär die Sache schon schlimmer. — Doch, was tut der Name zur Sache? Erzähle mir lieber von der neuen Kanzel in der Josephskirche. Am Neujahrstage 1914 habe ich beim üblichen Jahresberichte die Aufstellung der Kanzel im Laufe des Jahres vorhergesagt; heute hörte der böse Krieg mein prophetisches Wort zu schanden gemacht. Doch, der Kriegsgott war uns hold, er hat der Kunstspitzin den Gefallen getan, die großen Künstler mit Hammer, Meißel und Pinsel vom Kriegsdienst zu befreien, und so konnte trotz der Kriegswirren das schöne Kunstwerk seiner Vollendung entgegengehen. Nun steht das prachtvolle Werk vor uns und lobet ein jum frommen Beschauen und heiligem Betrachten: eine Predigt, in Stein wunderbar gehauen, in Farben leuchtend, in Gold prangend.

Die Kanzel ist selbstverständlich dem Stile des schönen Gotteshauses angepaßt und entsprechend dem überaus reichen Hochaltar ausgeführt. Abgesehen von dem Schalldeckel, der aus Eichenholz besteht, ist die Kanzel aus hellem Baumbergestein angefertigt. Der Fuß auf der Achteckfläche sich erhebend, ist massiv gehalten, macht aber einen leichten und gefälligen Eindruck durch die Anbringung der acht gelben Marmorsäulen an den Ecken und ist teilweise mit Marmorbekleidung und hübschen Mosaikeinlagen versehen.

Die Kanzelbütte zeigt einen überreichen Reichtum bildhauerischer Schönheiten. In den fünf Doppelnischen, die in der Mitte und an den Seiten mit eleganten marmornen Säulchen geschmückt sind, finden sich je zwei sitzende Figuren angebracht, die aus Holz geschnitzt und metallartig vergoldet sind (Moses und Elias, Isaias und Johannes der Täufer, Petrus und Paulus, Johannes Chrysostomus und Gregor von Nazianz, Ambrosius und Augustinus), in der letzten Nische Leo der Große. An den Ecken stehen hervorragende Prediger des Mittelalters und der späteren Zeit: die h. Bernhard, Thomas von Aquin, Franziskus von Assisi, Dominikus, Franz Xaverius und Canisius. Die farbige Wand, welche zum Schalldeckel emporreicht, trägt das ausdrucksvolle Kanzelkreuz mit der Ueberschrift: „Ich bin die Wahrheit".

Der Schalldeckel ist gleichsam die Krone über dem Predigtstuhl und darum in reicher Zier gehalten. Zehn goldene Engel halten oben die Ehrenwache. Der Schalldeckel wird durch ein kunstvolles, schmiedeeisernes Gehänge gehalten (der Meister steht im Felde). Unter dem Schalldeckel sehen wir die Bilder der vier Evangelisten unter Glas gemalt, in der Mitte die weiße Taube umleuchtet von vier elektrischen Lämpchen. In großen Buchstaben grüßt uns noch die Umschrift: „Dazu bin ich geboren und in die Welt gekommen, um der Wahrheit Zeugnis zu geben; jeder, der aus der Wahrheit ist, höret meine Stimme."

Die Kanzeltreppe ist ein Kunstwerk für sich. In elegantem Schwunge schmiegt sie sich an den Pfeiler an. Zwei vorspringende Zierstufen mußten zum Teil entfernt werden; diese haben zwei künstlerische Tragsteine erhalten, darstellend den Wächter mit dem Horn und den Mann mit dem Hammer, symbolische Hinweise auf das Predigtamt.

Am Treppenpfosten grüßt den Prediger ein betender Engel, am Geländer stehen St. Bonifatius und St. Ludgerus, die heimatlichen Glaubensboten. Reichliche, symbolische Tierbildchen schmücken den unteren Treppenrand. Die Treppe trägt als Inschrift das Psalmenwort: „Den Weg der Wahrheit habe ich erwählt, deine Gesetze werde ich nicht vergessen".

Der Entwurf der Kanzel stammt von dem Mainzer Dombaumeister Ludwig Becker (dem Erbauer der neuen Antoniuskirche in Münster). Die Ausführung haben hiesige Meister besorgt: Steinhauerarbeit: B. Stuchtey, Holzbildhauer- und Schreinerarbeit: H. Schmitz und W. Becker, figürliche Arbeiten: Bömmer und Borthorst, Vergoldung und Malerei: W. Sommer und H. Drecker, Schmiedearbeit: H. Kirschbaum. Alle Meister haben gewetteifert, ihr Bestes zu leisten. Das Werk lobt seinen Meister, es lobt vor allem Gott, zu dessen Ehre es geschaffen wurde!

Nun, liebe Freunde, kommt bald heim und sehet!

B. D., Pfr.

Gefallene Helden aus St. Joseph.

1. Heinrich Clement. 2. Heinrich Kramwinkel. 3. Georg Thoma. 4. Hermann Stoffer. 5. Albert Küpper. 6. Ferdinand Dudenhausen. 7. Heinrich Willermann. 8. Hermann Wolmer. 9. Heinrich Berners. 10. Arnold Leifeld. 11. Hermann Stegemann. 12. Bernhard Hummelt. 13. Friedrich Krefe. 14. Adrian Ernesti. 15. Joseph Fenger. 16. Clemens Gilles. 17. Carl Allendorf. 18. Joseph Wobbe. 19. Joseph Suggemeier. 20. Friedrich Siefert. 21. Joseph Sondermann. 22. Bernhard Hagermann.

Pfarrei hl. Kreuz.

Es sind **auf dem Felde der Ehre gefallen:**

1. Offiziersstellvertreter Heinrich Wannitze, gefallen bei Verneuil in Belgien am 6. August 1914.
2. Füsilier Joseph Harbues, gefallen bei Maubeuge am 31. August 1914.
3. Alfred von Hülst, Leutnant im Inf.-Regt. 16, verwundet bei Cerny, gestorben zu Soon am 24. September 1914.
4. Reservist Max Sicking, gefallen bei Soissons am 13. September 1914.
5. Einjährig-Freiwilliger cand. med. Franz Wilhelm Schmandt, gefallen bei St. Pierre am 12. September 1914.
6. Oberpostsekretär Gerhard Pinnemann, gefallen in Frankreich.
7. Landwehrleutnant, Hauptmann der Landwehr Raul Wolfsüller, gefallen an der Aisne am 12. September 1914.
8. Reservist August Feldkamp, gefallen bei Verdun am 11. September 1914.
9. Handwerkskammersekretär Dr. Hans Heine. Nähere Nachrichten fehlen.
10. Gefreiter August Rabaczek, gefallen bei Berimont am 17. September 1914.
11. Einjährig-Freiwilliger Ferdinand Maria Sieburg, gefallen in dem Argonnen am 28. Okt. 1914.
12. Einjähriger Gefreiter Carl Ruhle, gefallen am 2. Dezember 1914.
13. Einjährig-Freiwilliger Seminarist Wilhelm Koppert, gestorben am 14. November 1914 im Feldlazarett Sissonne an Gehirnentzündung infolge seiner Wunden.
14. Hauptmann Adolf zum Egen, gefallen im Osten.
15. Kriegsfreiwilliger Halberstadt, gestorben im Feldlazarett bei Verdun an den Folgen seiner Wunden am 29. Dezember 1914.

Vermißt sind seit langem, die Angehörigen von ihnen ohne Nachricht: Heinrich Specht, Heinrich Goertz, Wilhelm Fenstermacher.

Ferner ist gefallen der Oberlehrer Ferdinand Kroes am 10. November 1914 bei Neuve Chapelle und Rechtsanwalt Carl Struetter am 9. Oktober 1914 bei Ligny-Roulettes, die Eltern beider Helden wohnen hier in der Pfarre.

Das **Eiserne Kreuz** erhielten u. a., soweit ich es in Erfahrung bringen konnte: Carl Röhr, Franz Stockmann, Max Steinmeyer, Dr. Alois Dieckmann, Landessekretär Houß, Joseph Ader, † Carl Ruhle, Leutnant Otto Wirmer; die beiden Stabsärzte Gebrüder Dr. Heinrich und Dr. Johannes Schäfer.

In unserer Kirche wurde während der Kriegszeit fleißig gebetet für unsere braven Soldaten im Felde. Jeden Sonntag und Mittwoch abends 8 Uhr ist gut besuchte Kriegsandacht. Die Kirche wurde in den letzten Wochen mit einer neuen elektrischen Lichtanlage versehen und die drei ersten Stationen des Kreuzweges vom Kunstmaler Sommer, die sehr gut ausgefallen sind, sind angebracht worden.

Allen lieben Soldaten aus der Kreuzpfarre, die mir Grüße in Gestalt von Postkarten oder Briefen zusandten, sende hierdurch meinen herzlichen Dank und freundlichen Neujahrsgruß. Alle Zuschriften einzeln zu beantworten, ist mir bei der Menge leider nicht möglich.

Bömer, Pfarrer an Heiligkreuz.

Lamberti-Pfarre.

War das in den ersten Tagen des August um die Lambertikirche ein lebhaftes Gewoge bei Tag und Nacht! Es war ja Krieg, Weltkrieg! Wessen Gemüt könnte da gleichgültig bleiben? Auf dem Prinzipalmarkt konzentriert sich das städtische Leben, da sieht und hört man das Neueste, da bieten eifrige Zeitungsverkäufer die neuesten Extrablätter aus, da ziehen unsere Krieger frisch und begeistert zum Bahnhof, da möchte man von einem lieben Anverwandten oder Freund noch einmal Abschied nehmen, — ob auf immer? Musikkapellen steigern die Begeisterung aufs höchste, unaufhörlich hört man singen: Lieb Vaterland magst ruhig sein.

In der Lambertikirche war's meihevoll still; denn wohl keiner der Besucher des Prinzipalmarktes versäumte es, hier einzukehren, um ein stilles, inbrünstiges Gebet zu verrichten für das teure Vaterland, den Sieg unserer Waffen, und für liebe Angehörige, „die in den Krieg müssen". Um die Beichtstühle aber knieten unsere Helden in langen Reihen, um den Frieden der Seele sich zu erneuern, und dann, gestärkt durch die hl. Kommunion, voll Mut und Gottvertrauen den Gefahren des Schlachtfeldes entgegenzugehen.

Seitdem sind fünf Monate verflossen; auf dem Prinzipalmarkt ist es stiller geworden, er zeigt sein alltägliches Aussehen. Aber noch sieht man in unseren Kirchen bei der hl. Messe oder des Tages über zahlreiche stille Beter und noch erblickt man an den Beichtstühlen fromme Soldaten, die die gelichteten Reihen ihrer Kameraden auf dem Schlachtfelde demnächst wieder auffüllen sollen.

Die Lambertipfarre vergißt nicht ihre wackeren Söhne im Feindesland. Jeden Montag ist eine hl. Messe für die lebenden und verstorbenen Krieger. Weihnachtsmorgen um 4 Uhr war für dieselben feierlicher Gottesdienst bei überfüllter Kirche und zahlreichem Sakramentenempfang. Es sollte die geistliche Weihnachtsspende der Pfarre an unsere Helden sein. Die letzte Stunde des Einigen Gebetes am Silvestertage war Kriegsandacht unter Teilnahme unseres hochwürdigsten Bischofes.

Den Heldentod für König und Vaterland starben aus der Pfarre: Gerichtsreferendar Julius Tüshaus, Kaufmann Bruno Simon, Paul Göldner, Friseur August de la Grée, Kaufmann Josef Merkur, Kreisschulinspektor Heinrich Kaufmann, Oberlehrer Wilhelm Meyer, Kaufmann Franz Scheffer, Kaufmann Karl Allendorf, Kaufmann Hermann Stratmann, Fahnenjunker Joseph Westmattelmann. Am Tage nach Allerseelen ist für unsere Toten ein feierliches Requiem abgehalten worden. Mehrere Verwundete leben bei sorgsamer Pflege ihrer baldigen Heilung entgegen. Andere Krieger der Pfarre sind leider seit Monaten vermißt. Unseren Helden zollt die gesamte Pfarre Bewunderung und Dank und wünscht zum neuen Jahre Mut, Ausdauer, ehrenvollen Sieg und frohes Wiedersehen.

Müer, Stadtdechant.

St. Ludgeri.

Unsern im Felde stehenden Kriegern, den Verwundeten und auch der jungen Mannschaft in der Vorbereitung auf den Kriegsdienst übersenden Pfarrgeistlichkeit und Pfarrgemeinde von St. Ludgeri herzliche Grüße und besonders innige Segenswünsche für das neue Jahr. Viel wird für Euch gebetet, wöchentlich für Euch und die gefallenen Kameraden das hl. Opfer dargebracht, täglich haben sich die Kinder der Ludgerischule zu gemeinsamen Gebeten für Euch in der Kirche mittags versammelt. Unsere Mädchen haben fleißig gestrickt, auch die ganz kleinen schon wenigstens Pulswärmer fertig gebracht. Knaben und Mädchen viele Pakete mit Liebesgaben besorgt. Niemand mache sich Sorge um seine Familie, denn wo es not tut, wird reichlich geholfen. Wir haben nur den einen Wunsch, daß Gott Euch schütze und stärke im Dienste für unser Vaterland und alle gesund wieder heimkehren.

Die Pfarrgeistlichkeit von St. Ludgeri.

Ueberwasser.

Kaum war die Mobilmachung erfolgt, als schon am Sonntag, den 2. August die Ueberwasserschule für das Militär in Anspruch genommen wurde, so daß den Schulkindern in der Christenlehre die Mitteilung zuging, die Schule sei schon jetzt 2 Tage vor dem Ostertermin geschlossen. Nach den Ferien wurde die Schule zu einem Generaldepot für Verbandszeug und Lazarett-Material bestimmt. Infolgedessen wurde die Turnhalle, die sämtlichen Korridore und die 6 Schulklassen im Parterre mit Betten und Ballen gefüllt, an denen 19 Damen und Herren Tag und Nacht arbeiten. 2 Schulklassen mußten nach Lambert ausquartiert werden, andere wurden in den oberen Etagen und im Zeichnensaale untergebracht. Eine Schildwache auf dem Schulplatze, hin- und herfahrende Autos, Lazarett- und Gepäckwagen sind für die liebe Schuljugend interessanter als für die Lehrpersonen. Die Schulbaracke in Wilfingun Gout weet wo überall ben — schickt. Kut müß bi jede Gelägenheit kammelt vö de Soldaaten un Verwundeten um daato giemt se All', met ganz wenige Umnahmen, gärn. Jau, et wät viel Guets daohin, aut vö de Familgen, woa de Mann in'n Krieg is un de Raud hemt, wüd flietig sworgt; so dat hier in't Münsterland noa wull nich Een Raud lieden bruft.

Engelne Handwiärkes klagt je wull, dat je nits de daohemt; de lött sit dann andere Arbeit, — goot noa de Fachen, of in de Fabriken, de je nich sowiel liefern könnt, es le bestellt kriegt, besonders Tüg- un Schohfabriken. De Pastor un de Köster makt nu aut schlechte Geschäfte. Et Hieraoben is rats ut de Mode. Kut vom Feldlichkeiten häbbet man nu nits. Daomet nam't je aut rein Löwerhand. De jungen Lüde, wenn le nich jeden Sundag up'n Datt wassen, daol hier ben, daol buor ben un bi jede Kattenklärmis bi west möärden, — woa't nich richtig. De Wiäst wuor rats te wiällig. De Frauslüd wussen je aut nich mähr wu le sit antrecken sollen; All's capten le de Städsken noa, et saog spectakelmäßig ut. Wenn't dat denk, giegen früher? — Doch nu ist genug. Du lühs wull, dat hier Alls in't Geleise blim, doa fuorgt aut de Staat all vör. Es hier un daa es mat Geschäftslüde vö Korn un andere Waoren Wucherpriese fürdereten, wuor faost nan Buowen de Dries fest let't, maoto le verkaupen müssen. Kut ist vebouden, Fuessel in Pullen te verkaupen; dat woa vö manchen Een, de en ganzen Dag sin Plükken in die Bleichfät bar, en dumm Ding. — Allto mat di üm uh kine Suogen. Seiht men to dat Ji doo baol met de Franzosen un de Engländer ferrig wärdt. Nu, wi willt All daohn, wat wi könnt, jeder up sine Wies, dann wät uffe Hiärgout wull helpen. — Wi wünsche di nu All von Hiärten en gläckseligst nie Jaohr. Kuoppenlitt brennt us dat nies Jaohr baol Friäden un du tümmelt gesund wier, to Gout will.

Et grüßt di din Vader.

Kut Marie un de Kinner faot vielmaols grüßen.

hoge wurde ganz abgebrochen und beim Franziskushospital als Krankenbaracke aufgerichtet. Lehrer Pfeiffer steht an der Front in Frankreich im 13. Regiment. Die Wilfingheger Schule sollte schon früher aufgehoben werden. Die Schulkinder sind in die Schulen vom Kiemberge und Gievenbeck verteilt.

Unsere Liebfrauenkirche, welche wegen der bevorstehenden 61. General-Versammlung der Katholiken Deutschlands und des Besuches unsers Kaisers im Innern neu dekoriert werden sollte, ist noch eben vor Kriegs Anfang fertig geworden.

Aus der Pfarre sind bis jetzt 32 gefallen. Gymn.-Prof. Dr. Jakobi, Josef Witte, Verwalter, Arbeiter Rottwinkel, Bernhard Bastwöste, Georg Hambrock, Joseph Uhlenbrock, Karl Streffer im Lazarett, Ludwig Dehle, Heinrich Schlamann, Rich. Al. Gaßmann, Hubert Meyer, Anton Pielsch, Johannes Kintrup, Bernhard Hartmann, Wilhelm Blüd, Diem. Lange, Franz Krüger, Rud. Jaspers, Franz Görg, Jul. Föhring, Jul. Horstmann, Karl Weiß, Wilms Arnemann, Gebr. Hans und Walter Dankowski, Hermann Röttcher, Wilhelm Goepert, Heinrich Hekking, Fritz Stetskamp, Hermann Knake, Ludwig Witte, Fahnenjunker Arthur Leo Kaffler.

Aus dem Münsterlande.

Albachten.

Aus der Gemeinde Albachten sind bis jetzt ungefähr 50 Mann zum Kriegsdienst einberufen worden. In der nächsten Zeit werden noch wohl verschiedene folgen müssen, da auch der Landsturm aufgerufen ist. Wir haben allen Grund, Gott besonders zu danken, da bis jetzt noch keiner gefallen ist. Dagegen sind Verwundete schon manche oder infolge der Anstrengungen erkrankt, so H. Hinse, Ferd. Thier, Joh. und Ant. Bertling, B. Rothoff, Hub. Rohrkötter, Adolf Averweg, Ant. Geppmann, Bernh. Niemann und Lenze. Von diesen sind jedoch einige schon wieder hergestellt, teils oder ganz dienstfähig, wie Ferd. Thier, Bernh. Rothoff, Hub. Rohrkötter, Adolf Averweg. — Seit dem 1. August starben in der Gemeinde Albachten 6 Kinder und 3 Erwachsene: Wirter Tiefloh, Onkel Bornstein und Wirter Robellieter. — Die Fürsorge für die Krieger der Gemeinde hat sich in schöner Weise gezeigt. Die Schulkinder sammelten eine erkleckliche Summe Geld teils für Liebesgaben, teils für das Rote Kreuz und die Malteser. Die fleißigen Hände der Jungfrauen in der Kongregation fertigten warme Kleiderstoffe für die braven Krieger an. Im übrigen verläuft das äußere Leben wie in Friedenszeiten. Den Mannschaften, die hier wiederholt einquartiert waren, wurde gute Aufnahme gewährt.

Borghorst.

Der Krieg, der nun schon 5 Monate die ganze Welt in Schrecken hält, ist auch an unserer Gemeinde nicht spurlos vorübergegangen. Entsprechend der großen Zahl von jungen Männern, die dem Rufe des Kaisers gefolgt sind zum Kampfe für die bedrohte Heimat, haben schon manche der jungen Leben in fremder Erde dem Vaterlande zum Opfer gebracht, von denen 2 (Zimmers und Kreft) ihre letzte Ruhe auf dem hiesigen Friedhofe gefunden haben. Recht zahlreich ist die Zahl der Verwundeten, die über ganz Deutschland zerstreut in den Lazaretten, zum Teil auch im hiesigen Krankenhause, ihrer Genesung entgegensehen oder auch schon genesen und zum 2. Male an die Front gezogen sind. Einzelne befinden sich als Gefangene in der Kriegsgefangenschaft Sibiriens oder in England, und das unbestimmte Schicksal einiger Vermißten gibt die Angehörigen in steter Unruhe und Sorge. Mit freudiger Genugtuung können wir aber auch berichten, daß auch mancher Borghorster seine Wunde mit dem Zeichen schmücken konnte, nach dem jeder Krieger sich sehnt: mit dem Eisernen Kreuz (Niederhagebök, Quther, Holtwisch, Kolkmann, Lösner, Stegemann, Freitag, Driesen). Wie überall, so hat auch in unserer Gemeinde die Liebesarbeit schöne Blüten und Früchte gezeitigt. Der Mittelpunkt dieser Tätigkeit ist das Krankenhaus, das als Kriegslazarett eingerichtet ist und 100 Betten zur Verfügung gestellt hat, von denen auch von Anfang des Krieges an stets ein großer Teil belegt war, und es muß dankbar anerkannt werden, daß die Eingeseffenen der Gemeinde nicht kargten, um mit ihren Gaben an Lebensmitteln und Tabak den kranken Kriegern das Haus zu einem guten und angenehmen Genesungsheim zu machen. Namentlich zeigte sich das zu Weihnachten, wo Krankenhaus und Private sie mit reichen Bescherungen überraschten. Aber auch die Krieger im Felde wurden vom unserer Gemeinde nicht vergessen. Vaterländischer Frauenverein und andere, welche sich zu diesem Zwecke vereinigten, haben unzählige Pakete mit Liebesgaben ihnen nachgesandt, und auch die Männervereine, deren Mitglieder die Soldaten sind (Arbeiterverein, Sodalität, Cäcilienverein u. a.), haben ihre Mitglieder nicht vergessen. Namentlich in den letzten Wochen vor Weihnachten, wo auch die Angehörigen den Bruder und Vater besonders reich bedachten, war die Arbeit an der Post durch die Ablieferung der zahllosen Pakete kaum zu bewältigen. — Das wirtschaftliche Leben in unserer Gemeinde (und das wird den Vätern und Brüdern im Felde gewiß eine große Beruhigung sein) verläuft verhältnismäßig gut. Die Spinnereien und besonders die Webereien konnten mit kleineren Unterbrechungen stets alle Arbeiter beschäftigen, zum Teil sogar mit Ueberstunden, und auch für die Zukunft darf man mit diesen günstigen Verhältnissen rechnen. Darum brauchen die Soldaten für ihre Angehörigen nicht besorgt zu sein, zumal die Gemeinde den Zurückgebliebenen, welche keine Arbeit annehmen können, in recht freigebiger Weise ihre Hülfe zuteil werden läßt. — Besonders erfreulich ist es aber, daß, wie in ganz Deutschland, so auch bei uns das religiöse Leben einen mächtigen Aufschwung genommen hat. Die religiöse Erhebung, die in den ersten Tagen des Krieges so ergreifend sich äußerte, war Gott sei Dank kein Strohfeuer. Sie ist rege geblieben und zeigt sich fortwährend in dem zahlreichen Empfange der hl. Sakramente und in der guten Teilnahme an den Kriegsandachten, die des Sonntags und Mittwochs abends gehalten werden. Gewiß ist ein großer Segen von diesem vielen Beten daheim über die Krieger im Felde hinübergeflossen. Möge es weiter so bleiben!

B.

Brock-Wettbewerb.

In unserer Gemeinde sind **gefallen:** August Hülsmann, Carl Rotthove; **schwer verwundet:** Anton Böckmann.

Leer i. W.

In den Weihnachtsfeiertagen traf hier die Nachricht ein, daß ein Sohn unserer Gemeinde, der Gefreite der Reserve Anton Bömer, Maschinengewehr-Abteilung, das **Eiserne Kreuz** erhalten hat. — Von hier werden jede Woche durch Vermittlung des hiesigen Kriegervereins und unter Mitwirkung der Ortspolizeibehörde an die im Felde stehenden Krieger unserer Gemeinde **Liebesgaben** abgesandt, bestehend aus Zigarren, Tabak, Lebensmitteln, Wollsachen usw. — Von den etwa 90 zur Fahne Einberufenen ist bis heute, Gott sei Dank!, nur einer **gefallen** und zwar in Frankreich.

Löbinghausen.

Die Idee, dem „Westf. Merkur" als besondere Nummer „Heimatblätter" für unsere lieben Feldgrauen im Kriege beizufügen, finde ich ausgezeichnet. Ist es ja für den Krieger die größte Entbehrung, wenn die Fühlung mit der teuren Heimat durch Ausbleiben der Nachrichten von den Freunden und Bekannten unterbrochen wird. Gern entspreche ich daher dem Wunsche, aus Löbinghausen einiges mitzuteilen. Doch wo anfangen? Von der Liebestätigkeit möchte man zuerst erzählen. Sie ist auch hier einfach großartig. Doch das ist eigentlich selbstverständlich. Es berichtet darin ja bekanntermaßen ein rühmlicher Wetteifer in allen Gemeinden des guten Münsterlandes und in allen Gauen des ganzen deutschen Vaterlandes. — Auch in der Gebetshilfe bleiben wir hier nicht zurück. Bitten ja auch unsere frommen Krieger in ihren Briefen und Karten immer um dieses christlichen Beistand, das Gebet. Beim abendlichen Rosenkranz in der Pfarrkirche findet sich eine stattliche Zahl von Betern zusammen und bei der eigentlichen Kriegsandacht am Sonntag und Donnerstag ist die Kirche stets gefüllt. Nicht minder bei dem Hochamte, das an jedem Dienstage allwöchentlich für die lebenden und für die gefallenen Krieger gehalten wird. — Von den außerkirchlichen Veranstaltungen erwähne ich die patriotischen Abende im Gesellen- und im Jugendverein und den öffentlichen patriotischen Abend, den die Leitung des Kriegervereins veranstaltet hat, zugleich als Ehrung für die verwundeten Soldaten, die im St. Marienhospitale und im St. Antonius-Kloster verpflegt werden. In beiden Anstalten ist nämlich ein Hilfslazarett errichtet. Dieser patriotische Abend am 5. Dezember fand allgemeine Beteiligung, daß sofort eine Wiederholung der Darbietungen auf den folgenden Sonntag angesetzt werden mußte. Der Ertrag an Eintrittsgeldern war selbstverständlich für Liebesgaben bestimmt. Bis zu 20 und 30 ₰ wurden für die Eintrittskarten gezeichnet. Die verschiedenen Gesang- und Musikvereine wirkten ohne Ausnahme mit. Die verwundeten Krieger nahmen den Ehrenplatz ein. Mit Begeisterung wurden die patriotischen Ansprachen aufgenommen und das Kaiserhoch erklang aus ganzem Herzen in tief gefühlter Vaterlandsliebe. Ich würde der Frauenwelt zu kurz tun, wenn ich nicht hier des schon früher gehaltenen Mütterabends Erwähnung täte. Der große Saal des Gesellenhauses war bis auf den letzten Platz gefüllt. Im ersten Teile des Abends wurden die erhebenden Seiten des großen Krieges geschildert. Dann hielt die Kreis-Haushaltungslehrerin Fräulein Sandführer einen Vortrag über sparsame Volksernährung zur Kriegszeit. Gott Dank, daß die empfohlenen Einschränkungen zurzeit durchaus noch nicht drängen, doch waren es wertvolle Fingerzeige für die Zukunft bei etwa längerer Dauer des Krieges. — In den Weihnachtstagen wurden in den beiden Hilfslazaretten (Hospital und Antoniuskloster) erhebende und schöne Feiern veranstaltet, die auf die Verwundeten wie Schwestern und auch auf die anwesenden Gäste tiefe Eindrücke hinterließen.

Wesseling, Pfarrer.

Recke.

Unser Verein zur Linderung der Kriegsnot entfaltet eine rege Tätigkeit. An 200 Krieger aus Recke und Steinbeck wurden Weihnachtspakete geschickt; 10 große Kisten mit Kleidungsstücken gingen ab an die Rotkreuzbenden in Ostpreußen und 4 Kisten mit Weinerlachen an die Feldlazarette. Einen erfreulichen Beweis für den Opfersinn der Gemeinden Recke und Steinbeck liefern auch die Beiträge zu der durch den Verein zur Linderung der Kriegsnot gegründeten Kriegsunterstützungskasse, welche bis jetzt 7475 ℳ betragen. Aufgebracht wurden diese teils durch außerordentliche, teils durch monatliche Sammlungen, welch letztere auch im neuen Jahre fortgesetzt werden. Der hiesige Kriegerverein hat 150 ℳ und der Kriegerverein zu Steinbeck 100 ℳ beigesteuert. Die Grundbesitzer haben in dankenswerter Weise an Tagwerkgeld 1492 ℳ geschenkt; eine Ergänzungssammlung bei denen, welche kein Tagwerkgeld zur Verfügung stellen konnten, ergab 461 ℳ. Bisher wurden 4647 ℳ im Ganzen ausgegeben, und zwar namentlich zur Beschaffung von Wollsachen für die im Felde stehenden Krieger, sowie zur Unterstützung von 28 durch den Krieg hilfsbedürftig gewordenen Familien.

Rorel.

Die wie ein Blitz vom Himmel fallende Mobilmachung zur Abwehr ruchloser Angriffe auf unser teures Vaterland fiel zusammen mit der Feier unseres Kirchenpatrons (Nikolaus). Alle Einberufenen, gegen 100, folgten begeistert dem Rufe ihres Kriegsherrn. Bald zeigte unser friedliches Dorf kriegerisches Aussehen. Bei der Nähe von Münster wurden wiederholt neue Abteilungen vom Truppen hier gebildet, so eine Munitionskolonne und mehrere Kolonnen vom Train, welche mit ihrem Fuhrpark, unzähligen Wagen, sich zum Zuge ins Feld rüsteten. Die Angehörigen der Krieger begleiteten sie in ernster aber ergebener Stimmung mit ihrem Segen und heißen Gebeten. Die Krieger zogen ins Feld. Bald legte eine wirklich großartige Liebestätigkeit ein für diejenigen bei allen Pfarrangehörigen, groß und klein, wohlhabenden und in bescheidenen Verhältnissen lebenden. Die dem „Roten Kreuz", den Maltesern für Samariter- und Seelsorgezwecke, für dürftige Hinterbliebene der zur Fahne Gerufenen gebrachten Opfer waren sehr reichlich. Von den Schulen wurde eine rege Tätigkeit entwickelt in der Anfertigung von Kleidungsstücken für die Krieger, Strümpfen, Socken, Unterkleidern usw., von den Knaben wurden Vorräte von Lebensmitteln, namentlich auch von Obst gesammelt. Bald zeigte sich auch der ganze Ernst des Krieges. Die Siegesnachrichten erfüllten alle mit heller Begeisterung und freudiger Zuversicht, aber noch wenigen Tagen brachte auch die Post Trauer in manches Haus. Das erste Opfer war ein hoffnungsvoller Jüngling, dann trafen eine Familie zwei harte Schläge, zwei Söhne waren in Frankreich im Kampfe für das Vaterland gefallen; darauf folgte die Nachricht vom Heldentode eines mit dem Eisernen Kreuze ausgezeichneten Sohnes und weiter vom Tode eines vor einem Jahre verheirateten, an Typhus gestorbenen Kriegers. Eiserne Kreuze erwarben bis jetzt 5 Söhne unserer Gemeinde.

K.

Stahlhelm.

Am zweiten Weihnachtstage **starb** hier unerwartet am Herzschlag der Wehrmann Klaus Ellers. Vor Kurzer von einer Granate verwundet, kam er ins Lazarett zu Menpede und von dort am Weihnachtsabend zu seiner Familie auf Erholungsurlaub. — Herr Viktor Brüllage von hier weilt als Kriegsgefangener auf der französischen Insel „Belle Isle". Es ist Nachricht von ihm gekommen, daß er seine Papiere, durch die er sich als Geistlicher und Mitglied des Roten Kreuzes ausweisen kann, nunmehr erhalten hat, wonach zu erwarten steht, daß bald die Stunde der Befreiung für ihn schlagen wird.

K.

Telgte.

Unser altehrwürdiges Gnadenbild von der Schmerzhaften Mutter ist in dieser Kriegszeit noch immer das Ziel vieler Pilger. Zwar kommen sie nicht mehr in geschlossenen Prozessionen, — was durch die Witterungsverhältnisse zur Winterszeit bedingt ist — aber einzeln und in kleineren Gruppen sieht man sie hinein zur Trösterin der Betrübten, um ihr die vielen und großen Anliegen unserer schwer bedrängten Zeit zu empfehlen. Die Bewohner von Telgte selbst belauben, wie man es billigerweise ja auch erwarten durfte, ebenfalls recht eifrig ihr Heiligtum. Sie haben sich zusammengetan und halbstündlich sich abwechselnd, eine stündige Anbetung vor dem Allerheiligsten, im Angesichte des wunderbaren Bildes der Schmerzhaften Mutter, eingerichtet. Gewiß wird also von dieser Gnadenstätte aus reichster Segen über unsere tapferen Krieger im Felde und ihre Daheimgebliebenen ausgehen.

(Weitere Ortsberichte im nächsten „Heimatsgruß").

Von der vorliegenden Nummer des Westfälischen Merkur haben wir, der gegebenen Anregung folgend, eine größere Anzahl Exemplare herstellen lassen, die auch außerhalb des Abonnements von uns bezogen werden können. Der Preis beträgt:

1–50 Expl. = 5 Pfg. pro Expl.
50–100 „ = 4 „ „ „
von 100 Ex. an = 3 „ „ „
ohne Porto.

Gefl. Bestellungen erbittet

Geschäftsstelle des Westfälischen Merkur, Münster i. W. Königstraße 59.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Hauptschriftleiter Theodor Bierweck.